

Western & Cowboys

AUSGABE 7 JULI 2026

Das kostenlose Online Magazin für Westernfreunde

Seite 3

Der Outlaw Trail –
Schattenpfade des
Wilden Westens

Seite 7

Der Muzzleloader –
Das Herz des alten Pulvers

Seite 11

Das Leben der Pueblo

Seite 15

**Pemmican – die uralte
Notnahrung**

Seite 19

Roebuck & Sears
Wie ein Katalog den Alltag
der Amerikaner neu ordnete

Seite 25

Die Mountain Men –
Die ersten echten Kerle
der Rockies

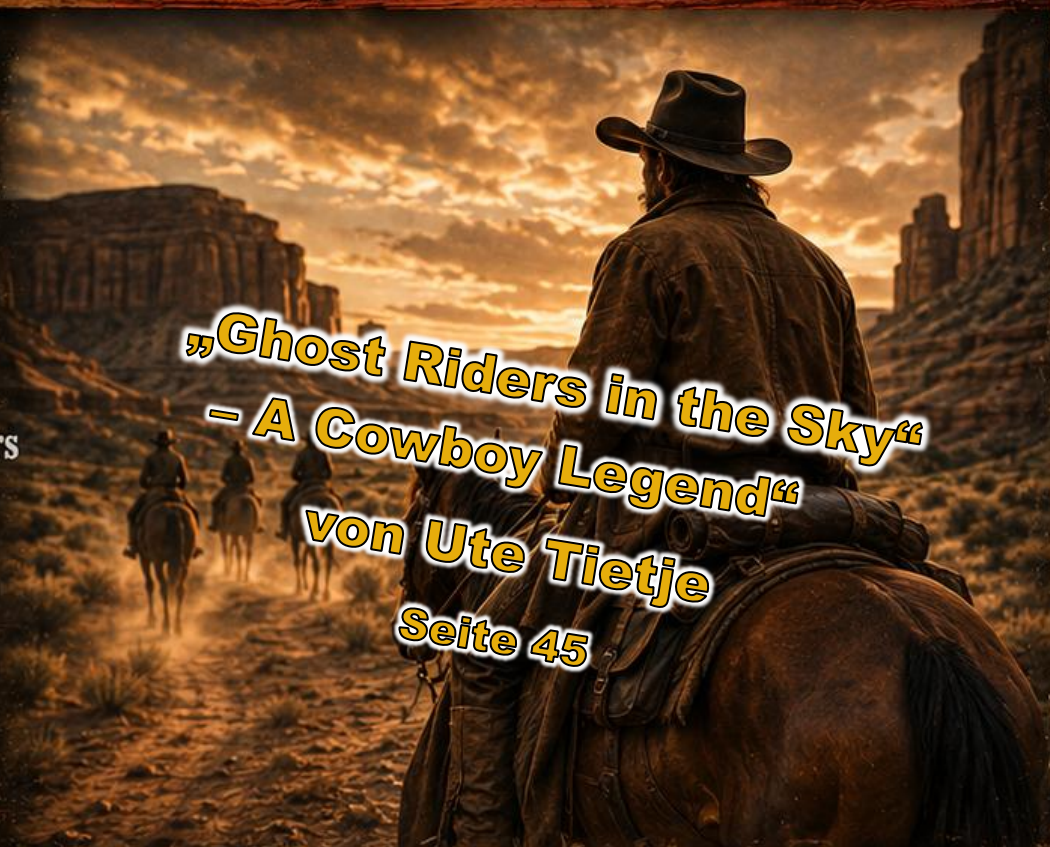
Seite 30

**Die Geschichte
der Biberjagd**

Seite 32

**Verwertung der
Felle und Leder**

*„Ghost Riders in the Sky“
– A Cowboy Legend“
von Ute Tietje
Seite 45*



Wer sich mit dem Westen beschäftigt, merkt schnell: Die großen Geschichten liegen selten auf den staubigen Hauptstraßen, sondern in den schmalen Pfaden daneben. Genau dort führt dieser Band hin – in die Schattenlinien des Outlaw Trails, zu jenen Wegen, die Gesetzlose, Glücksritter und Grenzgänger nutzten, lange bevor sie Legenden wurden.

Es freut mich ganz besonders, das Ute Tietje vom Buffalo Verlag, jetzt auch hier viele spannende Geschichten veröffentlichen wird. Sie selbst hat die USA sehr oft bereist und tolle Kontakte, Abenteuer und vieles mehr erlebt. Ihre Bücher sind besonders im Bereich des Westernreitens sehr bekannt und beliebt, aber auch die Bücher über die amerikanische Küche sind absolute Klasse.

Mit Pemmican begegnet uns eine der ältesten Notnahrungen Nordamerikas – schlicht, haltbar, nahrhaft, und für viele Expeditionen der eigentliche Treibstoff. Und wir schauen auf Roebuck & Sears, deren Katalog den Alltag der Amerikaner neu sortierte und den Westen mit Dingen versorgte, die zuvor unerreichbar schienen.

Die Mountain Men stehen im Zentrum eines weiteren Kapitels – jene wettergegerbten Kerle, die als Erste die Rockies durchstreiften und deren Wissen späteren Generationen den Weg ebnete. Dazu gehört auch die Geschichte der Biberjagd, die den Norden und Nordwesten wirtschaftlich prägte, und die Frage, wie Felle und Leder verwertet wurden, bevor sie Modeartikel oder Handelsware wurden.

Mit dem McClellan-Sattel rücken wir ein Stück Militärgeschichte ins Licht – ein Sattel, der für viele Soldaten der US-Kavallerie zum unverzichtbaren Werkzeug wurde. Und zum Abschluss gibt es einen Schluck Kulturgeschichte: unseren „Bourbon of the Month“, der zeigt, dass auch ein Glas Whiskey mehr erzählen kann als nur seinen Alkoholgehalt.

Impressum:

Western & Cowboys kostenloses Online Magazin

Thorsten „Tex“ Kunkel

Erikaweg 5a

29683 Oerbke

E-Mail: info@western-cowboys.de



Bilder, Fotos: Lizenziert durch Creative Commons, 123rf, Pixabay, Freepik, T. Kunkel

INHALTSVERZEICHNIS

Seite 3	Der Outlaw Trail – Schattenpfade des Wilden Westens
Seite 7	Der Muzzleloader – Das Herz des alten Pulvers
Seite 11	Das Leben der Pueblo
Seite 15	Pemmican – die uralte Notnahrung
Seite 19	Roebuck & Sears Wie ein Katalog den Alltag der Amerikaner neu ordnete
Seite 25	Die Mountain Men – Die ersten echten Kerle der Rockies
Seite 30	Die Geschichte der Biberjagd
Seite 32	Verwertung der Felle und Leder
Seite 35	Der McClellan Sattel
Seite 43	Bourbon of the Month
Seite 45	Ghostriders in the Sky von Ute Tietje

Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer

TEXAS-BBQ
Grillen wie die Rancher und Cowboys

Cowboy- und Ranchküche
des mittleren Südwestens

Indianische Küche
des Südwestens
und der Plains

CAMPING-KOCHBUCH
210 leckere Rezepte
schnell und einfach zubereiten

Kanadische Küche
Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer
Ontarios

Nordamerika
vegetarisch
Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer

www.buffalo-verlag.de

WESTERN & COWBOYS MAGAZIN

BUSHCRAFT COWBOY

ADVENTURE RENDEZVOUS

Schnupper Workshop:
Messer schmieden



ECHTES
BUSHCRAFT



ABENTEUER
ERLEBEN



COWBOY-SPIRIT
LEBEN



25 € pro Person
Unkostenbeitrag



DATUM: 29.08.26 + 30.08.26



ORT: 21255 Königsmoor

Mehr Infos unter: www.western-cowboys.de



ADVENTURE RENDEZVOUS 2026

Manche Abenteuer beginnen nicht mit einem Plan, sondern mit einem Lagerfeuer.

Am letzten Augustwochenende treffen sich Bushcrafter, Cowboy-Fans, Outdoorfreunde und Abenteuerer zum Adventure Rendezvous 2026 in Königsmoor. Zwei Tage lang stehen Gemeinschaft, Natur, praktische Fähigkeiten und gute Gespräche im Mittelpunkt.

Dieses Treffen ist kein Seminar und keine Hochglanzveranstaltung. Es ist ein Wochenende unter Gleichgesinnten. Menschen, die gerne draußen sind, Erfahrungen austauschen, Neues lernen und einfach eine gute Zeit am Lagerfeuer verbringen möchten.

Ob Bushcraft, Cowboy Skills, Ausrüstung, Bücher oder Geschichten aus vergangenen Touren. Hier findet jeder seinen Platz.

Termin

29.08.2026 bis 30.08.2026

Beginn am Samstag um 10:00 Uhr

Ende am Sonntag gegen 17:00 Uhr

Eine Anreise ist bereits ab Freitagnachmittag möglich.

Übernachtung

Übernachtung im eigenen Zelt

Selbstversorgung während der Veranstaltung

Gemeinsamer BBQ-Abend am Lagerfeuer

Programm

Bushcraft Tipps und Tricks

Schnupper Workshop: Messer schmieden

Cowboy Skills

Buchvorstellungen

Deckenhandel und Tauschmöglichkeiten

Geschichten rund ums Lagerfeuer

Erfahrungsaustausch unter Outdoorfreunden

Gemütliches Beisammensein in entspannter Atmosphäre

Wer etwas zeigen, erklären oder vortragen möchte, ist ausdrücklich willkommen. Das Adventure Rendezvous lebt vom Austausch seiner Teilnehmer.

Veranstaltungsort

21255 Königsmoor

Unkostenbeitrag

25 Euro pro Person

Pack dein Zelt ein, bring einen Campingstuhl mit und verbringe ein Wochenende mit Menschen, die die Freiheit der Natur genauso schätzen wie du. Am Lagerfeuer spielt es keine Rolle, woher man kommt. Wichtig ist nur die Freude am Draußensein.

Weitere Informationen unter:

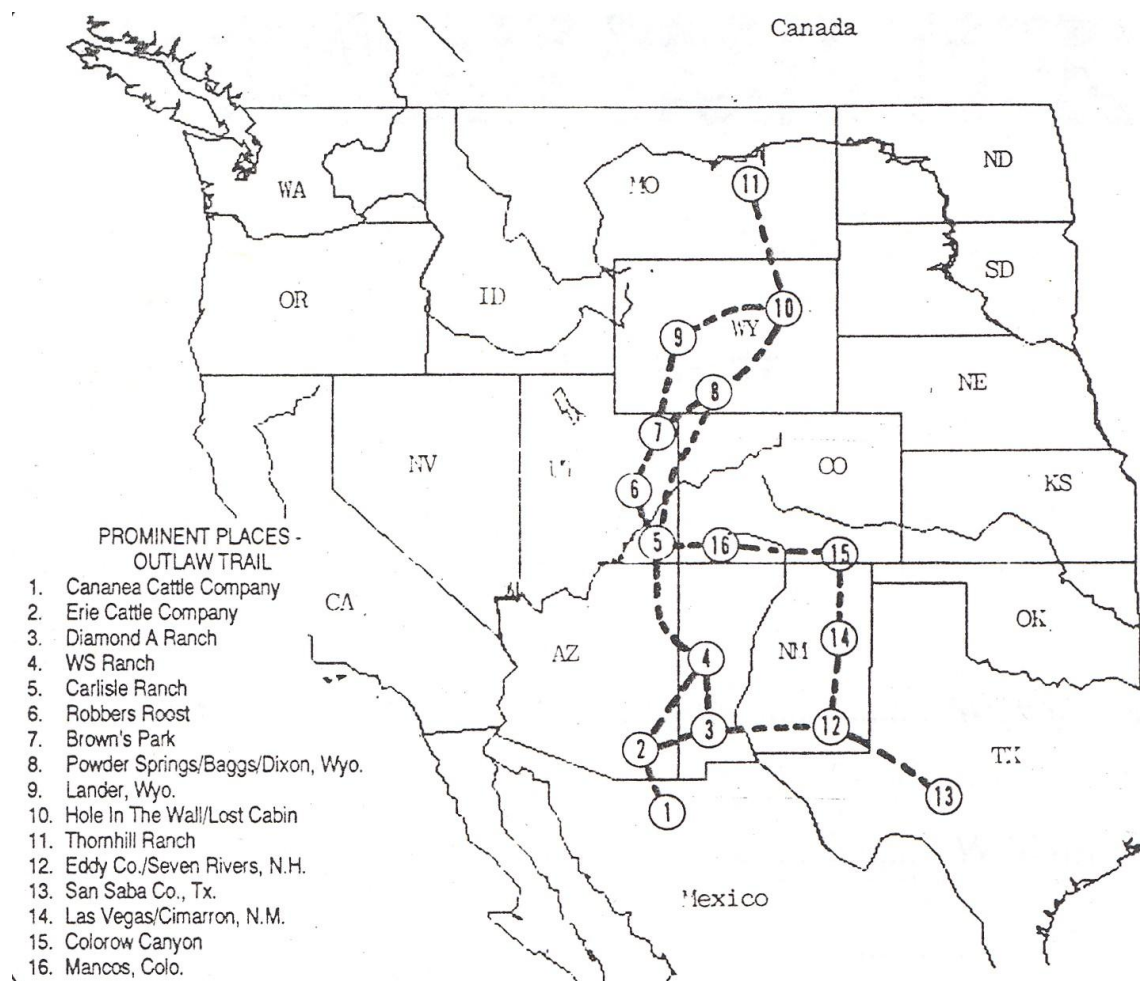
0171-2715133 Tex

www.western-cowboys.de/about-5-1

DER OUTLAW TRAIL SCHATTENPFADE DES WILDEN WESTENS

Stell dir vor, du reitest durch eine Welt, wo der Wind den Staub alter Geschichten aufwirbelt, wo rote Canyons wie Narben der Erde klaffen und jeder Hufschlag ein Echo von Verfolgung und Freiheit trägt. Das ist der Outlaw Trail. Keine breite, gepflasterte Straße wie die Oregon Trail mit ihren Planwagenkarawanen, sondern ein unsichtbares Netz aus verborgenen Pfaden, Flussbetten, Bergpässen und abgelegenen Tälern, das sich von den hohen Ebenen Montanas und Wyomings hinunterzog bis tief in den Süden nach New Mexico, Arizona und sogar Texas. Ein Trail der Flüchtigen, der Pferdediebe, Bankräuber und Legenden. Hier fanden Männer wie Butch Cassidy und der Sundance Kid Unterschlupf, wenn der Bleihagel der Pinkertons oder der Sheriffs zu dicht wurde.

Es war keine offizielle Route, die man auf einer Karte mit einem Lineal ziehen konnte. Der Outlaw Trail lebte von Wissen, das von Mund zu Mund ging – von rustlern an einsamen Lagerfeuern, von Outlaws, die frische Pferde in geheimen Corrals brauchten, und von Frauen, die mutig genug waren, mit diesen Männern zu reiten. Er nutzte die natürliche Wildnis: enge Canyons, die nur Eingeweihte kannten, Flüsse, die Spuren verwischten, und Plateaus, von denen aus man meilenweit jeden Verfolger sehen konnte. Zwischen 1870 und den frühen 1900er Jahren war er das Rückgrat einer losen Allianz von Desperados, die den aufkommenden Gesetzen des Westens trotzten.



Quelle: www.thelongridersguild.com

Die drei großen Festungen der Gesetzlosen

Der Trail verband drei legendäre Verstecke, die wie Perlen auf einer unsichtbaren Kette lagen, etwa 200 Meilen voneinander entfernt: Hole-in-the-Wall in Wyoming, Brown's Hole (heute Brown's Park) an der Grenze von Wyoming, Colorado und Utah, und Robbers Roost in den zerklüfteten Canyons des südöstlichen Utahs.

Hole-in-the-Wall – das Loch in der Wand. In den Big Horn Mountains von Johnson County, Wyoming, liegt dieser fast uneinnehmbare Pass. Ein Spalt in der roten Sandsteinwand, durch den Outlaws gestohlene Pferde und Rinder treiben konnten, ohne dass die Verfolger sie leicht fanden. Hier standen Hütten, Ställe und Corrals, die die Banditen selbst bauten. Nicht nur Butch Cassidys Wild Bunch nutzte es, sondern auch Jesse James' Brüder in manchen Legenden, die Roberts Brothers, Black Jack Ketchum und viele mehr. Es war ein Ort der Koalition – rivalisierende Gangs trafen sich hier, um Raubzüge zu planen, ohne sich gegenseitig in die Quere zu kommen. Die Grasflächen boten Futter für die Tiere, die hohen Wände Schutz vor dem Wind und den Blicken der Posse. Heute ist es ein primitives Gebiet, wo man zu Fuß oder per Pferd hinabsteigen kann, und die Stille dort erzählt mehr als jedes Museum.

Weiter südlich, in einer von Bergen umschlossenen Senke am Green River, lag **Brown's Hole**. Ein Paradies für Viehdiebe seit den 1860er Jahren. Herb Bassett hatte hier eine Ranch, und seine Töchter Ann „Queen“ Bassett und Josie Bassett wurden zu Legenden. Die Schwestern ritten, schossen und rope-ten wie die Männer, gingen mit Outlaws ins Bett und lebten ihr eigenes Gesetz. Butch Cassidy soll mit beiden ein Techtelmehchel gehabt haben. Hier, in diesem versteckten Tal, soll 1896 eine große Versammlung stattgefunden haben – über 200 Outlaws, die Butch vorschlug, eine „Train Robbers' Syndicate“ zu gründen, die später als Wild Bunch bekannt wurde. Harvey Logan alias Kid Curry stritt mit Cassidy um die Führung, doch der charmante Butch gewann. Brown's Hole war nicht nur Versteck, sondern auch Zuflucht mit frischem Wasser, Weideland und Verbindungen nach Vernal in Utah. Heute fließt der Green River durch Dinosaur National Monument, und alte Cabins wie Stubs Cabin erinnern an die rostlerischen Zeiten. Josie Bassett lebte später allein in einer Hütte im Monument – eine Frau, die fünfmal verheiratet war und sich schließlich für die Einsamkeit der Wildnis entschied.

Noch weiter südlich, in den unwegsamen Canyons des San Rafael Swell und Drum Mountains in Utah, wartete **Robbers Roost**. Über 30 Jahre lang ein Hort für Banditen jeder Couleur. Butch Cassidy und seine Leute lagerten hier nach dem großen Payroll-Raub in Castle Gate 1897. Es gab frische Pferde, versteckte Waffenlager, Aussichtspunkte und Höhlen. Der ursprüngliche Corral der Wild Bunch steht noch, ebenso ein steinerner Kamin und Gravuren in den Felsen. Die Gegend war so unwirtlich, dass kaum ein Sheriff sich hineinwagte. Blue John, ein berühmter Viehdieb, gab einem Canyon seinen Namen. Robbers Roost war der südlichste Ankerpunkt, von dem aus man weiter in die Wüsten Arizonas oder New Mexicos verschwinden konnte.

Butch Cassidy und die Wild Bunch – Helden oder Halunken?

Robert LeRoy Parker, geboren 1866 in einer mormonischen Farmerfamilie in Beaver, Utah, wurde zu **Butch Cassidy**. Beeinflusst von einem Viehdieb namens Mike Cassidy, lernte er reiten, schießen und stehlen. Sein erster großer Coup: 1889 der Raub der San Miguel Valley Bank in Telluride, Colorado – 20.000 Dollar. Danach ging's nach Brown's Hole. Im Gefängnis von Wyoming wegen Viehdiebstahls saß er 1894-1896, danach schloss er sich mit Harry Alonzo Longabaugh, dem **Sundance Kid**, zusammen.

Die Wild Bunch war keine straffe Gang wie die James-Younger-Bande, sondern eine lockere Truppe: Elzy Lay, Ben „Tall Texan“ Kilpatrick, Will Carver, Kid Curry und andere. Sie raubten Banken, Züge und Lohngehälter – schätzungsweise 350.000 Dollar in fünf Jahren. Berühmt der Überfall auf die Union Pacific in Wilcox, Wyoming, oder der kühne Tagesraub in Castle Gate, Utah, wo Butch einfach den Geldsack schnappte und davonritt. Sie waren clever: Sie wechselten Pferde, benutzten falsche Namen, verteilten Beute an arme Rancher – was ihnen den Ruf von Robin Hoods einbrachte. Aber sie waren auch hart: Kid Curry war ein Killer, und die Raubzüge endeten oft blutig.

1899-1901 wurden die Netze enger. Pinkerton-Detektive jagten sie. 1901 sollen Butch und Sundance mit Etta Place nach Südamerika geflohen sein – Bankraub in Argentinien, Bolivien, bis zum legendären Shootout in San Vicente 1908. Oder kehrten sie zurück? Die Debatten halten bis heute an. Manche sagen, Butch starb friedlich in den USA. Legenden sterben nie.

Leben auf dem Trail – Staub, Blei und Freiheit

Stell dir den Alltag vor: Staubige Tage im Sattel, Nächte in Höhlen oder unter Sternen, die so hell leuchten, dass man die Zeitung lesen könnte. Frische Pferde wechseln in Robbers Roost, Proviant aus versteckten Caches holen, Wache halten auf den Rimrocks. Frauen wie die Bassett-Schwestern brachten Leben in die Camps – sie kochten, lachten, flirteten und schossen, wenn es nötig war. Viehdiebstahl war Alltag: Herden umbranden, Brandzeichen ändern, über Staatsgrenzen treiben, wo der Sheriff des einen Countys keine Macht im nächsten hatte.

Der Trail war auch eine Flucht vor der Zivilisation. Während Eisenbahnen den Westen erschlossen und Ranches groß wurden, suchten die Outlaws die letzten wilden Ecken. Schnee im Winter machte Pässe unpassierbar – gut für die Flucht. Flüsse löschten Spuren. Und die Einsamkeit schweißte zusammen. Aber sie forderte ihren Preis: Verrat, Hunger, Schusswunden, das ständige Misstrauen.

Andere Outlaws nutzten den Trail: Tom Horn, der Killer, der später gehängt wurde; Matt Warner, der „Mormon Kid“; Isom Dart, ein ehemaliger Sklave und Viehdieb. Es war eine lose Bruderschaft der Randfiguren einer untergehenden Ära.

Heute – Spuren im Sand

Der Outlaw Trail lebt weiter als touristisches Erbe. In Wyoming kannst du zum Hole-in-the-Wall wandern, in Utah Robbers Roost erkunden (mit Allrad oder zu Pferd – es bleibt rau). Brown's Park im Dinosaur National Monument bietet Rafting auf dem Green River, vorbei an alten Cabins und Echo Park, wo John Wesley Powell 1869 paddelte. Museen in Cody, Vernal oder dem Outlaw Trail History Center bewahren Geschichten. Es gibt Scenic Byways, die den Geist einfangen, und Bücher wie Charles Kellys Klassiker „The Outlaw Trail“ von 1938.

Doch der wahre Trail ist in der Landschaft selbst. Steh auf einem Rim in Robbers Roost bei Sonnenuntergang, wenn die Canyons rot glühen, und du spürst es: Diese Männer ritten nicht nur für Geld. Sie ritten für die Illusion von Freiheit in einer Zeit, als das Land gezähmt wurde.

Der Outlaw Trail ist mehr als Geschichte. Er ist ein Mahnmal an die raue Romantik des Westens – wo ein Mann mit einem guten Pferd, einem Revolver und Mut noch sein eigenes Schicksal schreiben konnte. Bis der Fortschritt kam und die Schatten länger wurden. Reite vorsichtig, Partner. Der Wind trägt immer noch Kugeln und Gelächter aus vergangener Zeit.

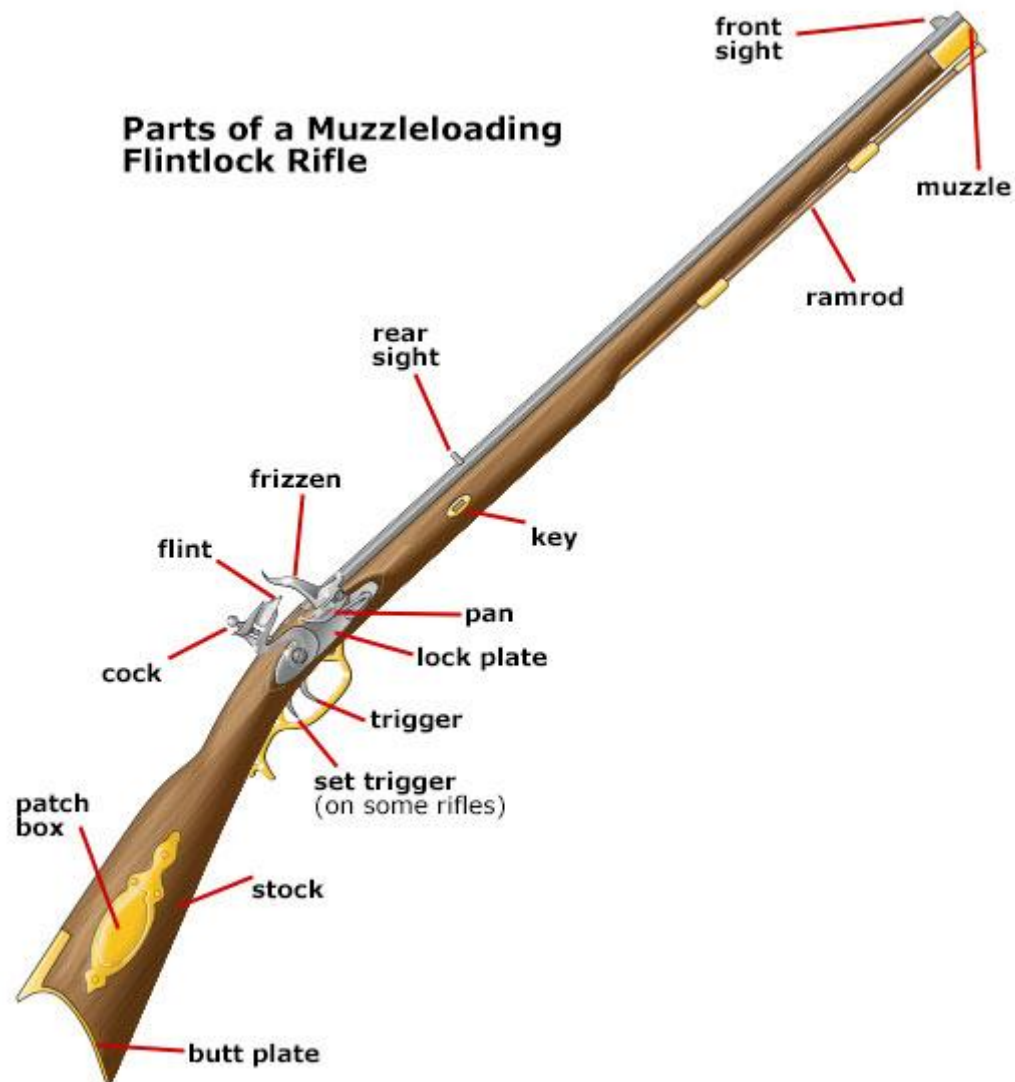


DER MUZZLELOADER DAS HERZ DES ALTEN PULVERS UND DER LANGEN LÄUFE

Vor uns liegt ein langes, schlankes Stück Eisen und Holz. Kein schnelles Klicken eines modernen Bolzens, sondern das schwere, befriedigende Schieben eines Ladestocks, das Knirschen von Schwarzpulver, das sanfte Setzen der Kugel. Ein Funke, ein Knall, eine Wolke weißen Rauchs, die wie ein Geist über dem Tal hängt. Das ist der Muzzleloader. Die Waffe, die Amerika mitgeformt hat, von den ersten Siedlern bis zu den letzten freien Weiten des Westens. Kein Spielzeug der Moderne, sondern ein Werkzeug aus Schweiß, Geduld und dem ständigen Kampf gegen die Wildnis.

Die Geburt aus Rauch und Feuer

Die Wurzeln reichen weit zurück, weit über die Grenzen der Neuen Welt hinaus. Schon im 13. Jahrhundert experimentierten die Chinesen mit Schießpulver in Bambusrohren. Aber der echte Muzzleloader, wie wir ihn kennen – ein Rohr, das von vorn geladen wird, mit Kugel und Pulver – entstand in Europa im 14. Jahrhundert. Handkanonen, Arkebussen, Matchlocks mit ihrer glimmenden Lunte. Unzuverlässig im Regen, langsam, gefährlich nah am Gesicht. Doch sie funktionierten.



Quelle: www.hunter-ed.com/national/studyGuide/Parts-of-a-Muzzleloader-Firearm/201099_92950/

In Amerika kamen die ersten ernsthaften Muzzleloader mit den europäischen Kolonisten. Die frühen Siedler in Virginia und Massachusetts trugen meist glattläufige Musketen – Brown Besses oder ähnliche Flintlocks. Langsam zu laden, ungenau auf Distanz, aber in Massenfeuer auf dem Schlachtfeld tödlich. Der große Sprung kam mit den deutschen Einwanderern in Pennsylvania im frühen 18. Jahrhundert. Gunsmiths wie die Leman-Familie oder Martin Meylin begannen, lange, schlanke Rifles zu bauen: die Pennsylvania Rifle, später Kentucky Rifle genannt. Spiralförmige Züge im Lauf – Riffling – ließen die Kugel rotieren. Plötzlich flog sie flacher, traf weiter und genauer. Ein Jäger konnte auf 200 Yards einen Hirsch erlegen, wo eine Muskete nur Brei machte.

Diese Long Rifles waren Meisterwerke. Läufe bis zu 48 Zoll lang, Kaliber oft .45 bis .50, leichte, schlanke Schäfte aus Ahorn oder Walnuss, mit kunstvollen Schnitzereien und Patch-Boxes für die Lederlappen, die die Kugel abdichteten. Sie waren keine Militärwaffen zuerst, sondern Werkzeuge der Grenze. Ein Mann konnte damit seine Familie ernähren, Indianer auf Distanz halten oder einfach die endlosen Wälder durchstreifen.

Die Entwicklung – Vom Funken zum Zündhütchen

Der klassische Flintlock dominierte bis ins frühe 19. Jahrhundert. Der Hahn mit Feuerstein schlägt auf die Batterie, Funken fliegen in die Pfanne, das Zündpulver brennt durch den Touch Hole und zündet die Hauptladung. Romantisch, aber launisch. Feuchtigkeit, schlechter Flint, falscher Winkel – und du stehst da mit einem toten Rohr, während der Bär oder der Feind näher kommt.

Dann kam der Durchbruch: Das Percussion Cap. Reverend Alexander Forsyth experimentierte um 1807 mit fulminaten Verbindungen. Joshua Shaw und anderen gelang es in den 1810er/1820er Jahren, das zuverlässige Kupferhütchen zu perfektionieren. Ein kleiner Kupferbecher mit Sprengstoff auf dem Nipple, der Hahn schlägt drauf – Bumm, sofortige Zündung, fast wetterunabhängig. Schneller nachladen, zuverlässiger. Viele Flintlocks wurden umgebaut. Die Hawken Brothers in St. Louis bauten ihre berühmten Plains Rifles – kürzer, robuster für den Westen, Kaliber .50 und größer, perfekt für Büffel und Grizzlies.

Im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865) waren Percussion Muzzleloader die Standardwaffen beider Seiten: Springfield Model 1861, Enfields. Millionen produziert. Minie-Kugeln – konische, expanding Geschosse – machten sie auf 300-400 Yards tödlich. Die Schlachtfelder von Gettysburg und Antietam waren von Pulverrauch verhüllt, das Knallen Tausender Läufe hallte wie Donner. Aber schon während des Krieges tauchten Breechloader auf – Sharps, Spencers, Henrys. Schneller, repetierend. Der Muzzleloader begann seinen langsamen Abgang aus der militärischen Welt.

Wer trug sie? Die Männer der Grenze

Die echten Helden des Muzzleloaders waren die Frontiersmen. Daniel Boone – der Pionier, der die Wilderness Road durch die Cumberland Gap bahnte, Kentucky erschloss. Er trug seine Long Rifle, jagte, kämpfte gegen Shawnee und Cherokees. Boone war kein lauter Draufgänger, sondern ein stiller Waldläufer, der mit Geduld und Präzision lebte. Seine Rifle half, Siedlungen zu verteidigen und Fleisch auf den Tisch zu bringen.

Davy Crockett, der „King of the Wild Frontier“. Geboren in Tennessee, Jäger, Bärenkiller, Politiker. Seine „Old Betsy“ war legendär – eine Percussion oder Flintlock, mit der er auf unmögliche Distanzen traf. Crockett kämpfte im Creek War, saß im Kongress und starb (vermutlich) bei Alamo 1836. Er verkörperte den Geist: unabhängig, zäh, mit dem Muzzleloader als verlängertem Arm.

Andere: Lewis und Clark auf ihrer Expedition 1804-1806 führten Model 1803 Harpers Ferry Rifles mit. Mountain Men wie Jedediah Smith, Jim Bridger oder Kit Carson lebten von der Hawken Rifle. Sie jagten Biber, kämpften Blackfeet, handelten mit Pelzen. Im Texanischen Unabhängigkeitskrieg und im Mexikanisch-Amerikanischen Krieg spielten sie eine Rolle. Sogar im frühen Indianerkrieg des Westens, bevor Winchester und Springfield Trapdoor alles übernahmen.

Frauen? Weniger dokumentiert, aber Pioneer-Frauen lernten damit umzugehen. Auf abgelegenen Homesteads war der Muzzleloader oft die einzige Verteidigung gegen Raubtiere oder Angriffe.

Der Wiederaufstieg im 20. Jahrhundert

Bis in die 1930er Jahre starben die letzten alten Meister aus. Dann kam die Nostalgie. In den USA entstand der moderne Muzzleloading-Sport – genau als die letzten Originale verschwanden. Die National Muzzle Loading Rifle Association (NMLRA) wurde aktiv, Turniere in Friendship, Indiana, zogen Tausende an. Reproduktionen boomten: Lyman, Thompson/Center, CVA, Pedersoli aus Italien. In den 1960er/70er Jahren explodierte es.

Heute gibt es Inline-Muzzleloader mit modernen Zündsystemen, Sabot-Geschossen, Pellets und sogar FireStick-Technologie – aber viele Staaten halten strenge Regeln für „traditionelle“ Saisons.

In den USA ist der Muzzleloader heute vor allem Jagdwaffe. Viele Staaten haben spezielle Muzzleloader-Seasons für Deer, Elk, Bear – oft mit besseren Chancen, weil weniger Jäger teilnehmen. Regeln variieren stark: Manche erlauben nur Flintlocks und Eisensvisiere, keine Scopes, nur Schwarzpulver. Andere (wie Utah oder New Mexico) sind liberaler mit Inlines, Optiken und Substitutes wie Pyrodex. Kaliber meist .45-.58, Projektile aus Blei. Es ist eine eigene Kultur: Primitive Camps, Rendezvous, wo man in Buckskin rumläuft, Pulver misst und Geschichten erzählt.



Quelle: [What is a Muzzleloader? – Kibler's Longrifles](#)

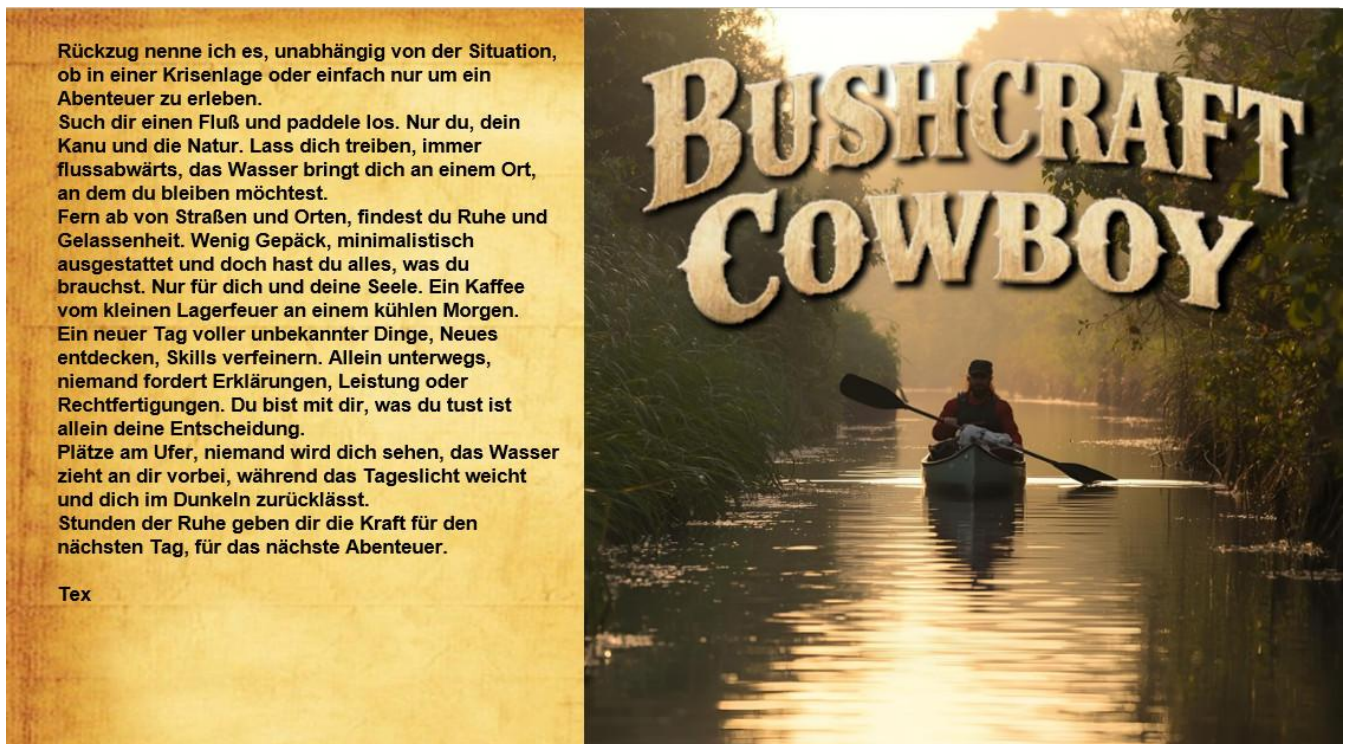
Das Gefühl, das bleibt

Ein Muzzleloader zu laden ist ein Ritual. Pulvermaß, Patch, Kugel, Ramrod – fest, aber nicht zu fest. Zündhütchen drauf. Schulter an, Atem anhalten, Abzug. Der Rückstoß ist ehrlich, der Rauch beißt in der Nase, und du wartest, bis sich die Wolke lichtet, um zu sehen, ob du getroffen hast. Kein Magazinwechsel, keine 30 Schuss pro Minute. Ein Schuss. Dann neu laden. Das lehrt Demut und Präzision.

Berühmte moderne Nutzer? Weniger „Outlaws“, mehr Traditionalisten und Jäger. Aber die Legenden leben: Boone, Crockett, die Mountain Men. Ihre Rifles hängen in Museen – oder werden noch heute nachgebaut und gefeuert.

Der Muzzleloader ist mehr als eine Waffe. Er ist ein Stück lebendiger Geschichte. In einer Zeit von AR-15s und High-Tech-Optiken erinnert er uns daran, woher der amerikanische Geist kommt: Aus der Wildnis, aus Geduld, aus dem Knall eines einzelnen Schusses in der Stille der Berge. Ob du in den Wäldern Kentuckys stehst oder in den Rockies auf Elk pirschst – wenn der Hammer fällt und der Rauch aufsteigt, bist du für einen Moment mit denen verbunden, die dieses Land wirklich kannten.

Reite (oder geh) vorsichtig, Partner. Das Pulver verzeiht keine Eile, und die alten Geister schauen zu. Der Muzzleloader wartet immer noch auf den nächsten, der ihn mit Respekt führt.



DAS LEBEN DER PUEBLO

Kein nomadisches Reiten über die Prärie wie bei den Plains-Stämmen, sondern ein tief verwurzeltes, sesshaftes Dasein in den trockenen Weiten des Südwestens. Ein Volk, das seit über tausend Jahren mit der harten Schönheit der Wüste ringt, sie formt und von ihr geformt wird.

Die Pueblo sind keine einzelne „Stamm“, sondern eine Gruppe von Völkern mit unterschiedlichen Sprachen – Keres, Tiwa, Tewa, Towa, Hopi und Zuni –, die doch eine gemeinsame Seele teilen. Heute leben die meisten der 19 Pueblos in New Mexico, dazu Hopi in Arizona und Zuni. Ihre Vorfahren, die Ancestral Puebloans, oft Anasazi genannt (ein Navajo-Wort, das „Alte Feinde“ bedeutet, aber von den Pueblo selbst nicht so verwendet wird), bauten eine der beeindruckendsten prähistorischen Zivilisationen Nordamerikas. Von den Basketmaker-Zeiten um 1500 v. Chr. bis zu den großen Cliff Dwellings des 13. Jahrhunderts formten sie eine Kultur aus Geduld, Präzision und spiritueller Tiefe.

Die Wurzeln in der roten Erde

Ihre Geschichte beginnt in den Canyons und auf den Mesas der Four Corners Region – wo Colorado, Utah, Arizona und New Mexico zusammenstoßen. In der Basketmaker-Periode lebten sie in halb unterirdischen Pithouses, flochten Körbe, jagten mit Atlatl und sammelten Piñon-Nüsse und Beeren. Dann kam der Übergang zum Ackerbau: Mais, Bohnen und Kürbis – die heilige Drei Schwestern – wurden die Grundlage des Lebens. Um 700 n. Chr. entstanden die ersten oberirdischen Dörfer, Steinmauern und der Übergang zu dem, was die Spanier später „Pueblo“ nannten – Dorf.

Die große Blütezeit kam zwischen 900 und 1300 n. Chr. Chaco Canyon in New Mexico wurde zum Zentrum eines weitreichenden Netzwerks mit geraden Straßen, Great Houses

wie Pueblo Bonito – bis zu 800 Räume, mehrstöckig, mit astronomischer Ausrichtung. Mesa Verde mit seinen spektakulären Cliff Palaces, wo Familien in geschützten Felsnischen hausten. Die Menschen meisterten Trockenfeldbau, Wassermanagement mit Dämmen und Kanälen und bauten eine Gesellschaft, die Handel mit Muscheln aus dem Golf und Türkis aus dem Norden trieb. Dann, um 1300, eine große Wanderung – Dürre, Übernutzung, vielleicht Konflikte. Viele zogen südwärts und gründeten die heutigen Pueblos am Rio Grande und in den westlichen Wüsten.

1680 kam der große Aufstand unter Popé, einem Tewa aus Ohkay Owingeh (San Juan Pueblo). Nach Jahren spanischer Unterdrückung, Zwangsmissionierung und Zwangsarbeit vertrieben die Pueblo die Spanier für über ein Dutzend Jahre aus dem Norden New Mexicos. Popé koordinierte die Dörfer, zerstörte Kirchen und kehrte zu den alten Wegen zurück. Ein seltener Moment vereinter indigener Widerstandskraft. Später kehrten die Spanier zurück, aber mit mehr Respekt vor den Pueblo-Traditionen – eine fragile Koexistenz, die bis heute Spuren katholischer Einflüsse neben uralten Zeremonien zeigt.



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß [CC BY-SA](#)

Das Haus – Adobe, Kiva und Gemeinschaft

Das Herz der Pueblo-Lebensweise ist das Pueblo selbst: Mehrstöckige, terrassenförmige Adobe-Bauten, die wie organisch gewachsene Hügel aus der Landschaft ragen. Adobe – eine Mischung aus Lehm, Sand, Stroh und Wasser – wird zu Ziegeln geformt und in der Sonne getrocknet. Die Wände sind dick, halten die Hitze des Tages draußen und die Kälte der Nächte drinnen. Früher gab es oft keine Türen im Erdgeschoss – Zugang über Leitern auf die Dächer, die als Terrassen dienten. So konnte man Angreifer leicht abwehren und die Gemeinschaft blieb eng verbunden.

Im Zentrum jedes Dorfes: der Plaza, der offene Platz für Tänze, Märkte und Versammlungen. Und darunter oder daneben die Kiva – ein runder, meist unterirdischer Zeremonienraum. Mit einem Sipapu-Loch im Boden, das den Eingang zur Unterwelt symbolisiert, einem Feuerplatz und einer Deflektor-Steinplatte. Hier, im Schoß der Erde, finden die geheimen Rituale statt: Gesänge, Rauch von Tabak und Kräutern, die Verbindung zu den Ahnen. Männer der verschiedenen Gesellschaften (Kachina-, Krieger- oder Heilgesellschaften) bereiten sich vor. Die Kiva ist männlicher Raum, während viele Alltagsarbeiten von den Frauen gelenkt werden.

Heutige Pueblos sind moderner – Strom, Autos, Schulen –, aber viele Familien leben noch in traditionellen Adobe-Häusern oder haben sie renoviert. Taos Pueblo, eines der ältesten kontinuierlich bewohnten Orte Nordamerikas, mit seinen mehrstöckigen Lehmbauten, wirkt wie aus der Zeit gefallen. Acoma, die „Sky City“ auf dem Mesa-Plateau, trotz seit Jahrhunderten Wind und Wetter.

Lebensstil – Von der Maisfelder bis zum Tanz der Geister

Das Leben der Pueblo war und ist zyklisch, gebunden an die Jahreszeiten und den Regen. Die Männer pflanzten traditionell Mais mit Grabstöcken, bauten Bewässerungssysteme und jagten Kaninchen, Hirsche oder Antilopen. Die Frauen kümmerten sich um die Ernte, das Mahlen des Maises auf Metates (Reibsteinen) und das Kochen – Posole, Blue Corn Bread, Chili. Gemeinschaft war alles: Arbeit wurde geteilt, Überschüsse in Lagerräumen gesammelt.

Spirituell ist das Leben durchdrungen von Respekt vor den Kräften der Natur. Kachinas – Hunderte von Geistwesen – bringen Regen, Fruchtbarkeit und Lehren. Im Frühjahr und Sommer tanzen ver mummt Männer als Kachinas auf dem Plaza, begleitet von Trommeln und Rasseln. Kinder bekommen Kachina-Figuren als Lehrmittel. Die Religion ist matrilinear geprägt: Clans folgen der Mutterlinie, Frauen besitzen oft die Häuser und Felder.

Trotz spanischer und später amerikanischer Einflüsse halten die Pueblo ihre Sprache, Zeremonien und soziale Struktur. Viele arbeiten heute in Albuquerque, Santa Fe oder als Künstler, kehren aber zurück für Feiertage wie den Feast Day des Schutzheiligen, wo katholische und indigene Elemente verschmelzen – Prozessionen, Tänze, Essen für alle. Es ist ein Leben in Balance: Modernität ohne Aufgabe der Wurzeln.

Kunsth Handwerk – Die Seele in Ton, Faden und Holz

Die Pueblo sind Meister der Form. Ihre Töpferkunst gehört zum Feinsten, was Amerika hervorgebracht hat. Von den schwarzen Polierten Gefäßen Maria Martinez' aus San Ildefonso bis zu den feinen Linien der Acoma-Pottery von Lucy Lewis. Ton wird von Hand gegraben, geknetet, mit Coils (Wülsten) aufgebaut, geglättet mit Steinen und bemalt mit Pflanzenfarben oder Mineralien. Gebrannt in offenen Feuern aus Kuhdung oder Holz – ein riskantes, aber magisches Ritual. Black-on-Black, polychrome Designs mit geometrischen Mustern, Vögeln, Wolken oder Regen. Jeder Pueblo hat seinen Stil: Santa Clara mit tief gravierten Mustern, Zia mit heiligen Symbolen, Hopi mit feinen Linien.

Weben: Baumwolle und später Wolle auf Webstühlen. Blankets, Sashes, Kilts mit komplizierten Mustern. Kachina-Figuren (Tihu bei den Hopi) aus Cottonwood-Wurzel geschnitzt, bemalt und federgeschmückt – ursprünglich für Kinder, heute begehrte Sammlerstücke. Silberschmuck mit Türkis, Körbe aus Yucca und Weide. Alles funktional und zugleich spirituell aufgeladen. Die Kunst ist nie nur Dekoration, sondern Träger von Geschichten, Gebeten und Identität.

Berühmte Persönlichkeiten – Hüter und Erneuerer

Popé (ca. 1630–1690), der Visionär des Pueblo-Aufstands von 1680, der die Spanier vertrieb und die alten Wege wiederbelebte. Ein Mann der Einheit in zerstrittenen Zeiten.

Maria Martinez (1887–1980) aus San Ildefonso revolutionierte die schwarze Keramik. Zusammen mit ihrem Mann Julian entdeckte sie das Geheimnis des Black-on-Black wieder. Ihre Arbeiten gingen um die Welt, wurden in Museen ausgestellt und machten Pueblo-Pottery berühmt. Eine Frau, die Tradition mit Geschäftssinn verband.

Lucy Lewis (ca. 1890–1992) aus Acoma schuf feinlinige Meisterwerke, inspiriert von alten Scherben. Ihre Töchter und Enkelinnen führen die Tradition fort.

Moderne Stimmen: Deb Haaland aus Laguna Pueblo, erste Native American im US-Kabinett als Innenministerin – Symbol für Resilienz und politische Präsenz. Künstler wie Virgil Ortiz (Cochiti), der figurative Keramik mit zeitgenössischen Themen mischt, oder Rose B. Simpson (Santa Clara), die Skulptur, Performance und Auto-Art verbindet. Fred Kabotie (Hopi), Pionier der modernen Pueblo-Malerei in den 1920er/30er Jahren. Awa Tsireh (Alfonso Roybal) aus San Ildefonso, der traditionelle Motive in Aquarelle brachte.

Heute – Zwischen Mesa und Moderne

Die Pueblo stehen vor Herausforderungen: Wasserknappheit, Erhalt der Sprachen, Tourismus vs. Privatsphäre. Doch sie sind Meister der Anpassung. Viele Dörfer öffnen sich vorsichtig für Besucher – mit Respekt vor Zeremonien. Die Tänze gehen weiter, der Ton wird geformt, die Maisfelder bestellt.

Wenn du durch Taos Pueblo gehst, die Leitern siehst, den Duft des Piñon-Rauchs riechst und das ferne Trommeln hörst, spürst du es: Hier schlägt ein Herz, das älter ist als die meisten Nationen auf diesem Kontinent. Die Pueblo lehren uns Demut vor der Erde, die Kraft der Gemeinschaft und die Schönheit, die entsteht, wenn Mensch und Landschaft eins werden. Kein großes Reich, keine Krieger auf Pferden – sondern stille, zähe Dörfer aus Lehm, die allen Stürmen der Geschichte trotzen.

Das rote Land atmet noch. Die Kachinas tanzen weiter. Und die Pueblo bleiben – Wurzeln tief in der Erde, Gesichter zum Himmel gerichtet, wartend auf den nächsten Regen.



PEMMICAN DIE KONZENTRIERTE NOTNAHRUNG DER PLAINS

Pemmican ist eine traditionelle, hochkalorische Lebensmittelkonserve aus getrocknetem magerem Fleisch, tierischem Fett und gelegentlich getrockneten Beeren. Sie wurde vor allem von den indigenen Völkern der nordamerikanischen Plains und nördlichen Wälder entwickelt und diente als tragbare, lange haltbare Energiequelle für Jagdzüge, Wanderungen und harte Wintermonate. Der Name stammt aus der Cree-Sprache und bedeutet sinngemäß „verarbeitetes Fett“. Europäische Pelzhändler, Entdecker und später Polarforscher übernahmen das Konzept und machten es zu einem Standardproviant für Expeditionen.

Die Grundidee ist einfach und effektiv: Durch das Entfernen von Feuchtigkeit und die Kombination von Protein mit reichlich Fett entsteht ein Produkt, das bei richtiger Herstellung und Lagerung extrem lange haltbar bleibt, ohne Kühlung auszukommen. Es liefert pro Gewichtseinheit eine hohe Energiedichte und deckt die wesentlichen Bedürfnisse eines aktiven Körpers ab – besonders in Situationen, in denen frische Nahrung knapp ist.



"Dieses Foto" von Unbekannter Autor ist lizenziert gemäß [CC BY-NC-ND](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/)

Historischer Kontext und Ursprünge

Die Plains-Stämme wie Cree, Blackfoot, Sioux und andere meisterten die Herstellung von Pemmican schon lange vor dem Kontakt mit Europäern. Im Sommer, wenn Bisons in großen Herden wanderten, wurde überschüssiges Fleisch verarbeitet. Die Frauen spielten dabei eine zentrale Rolle: Sie schnitten das Fleisch in dünne Streifen, trockneten es in der Sonne oder über langsamem Rauch und zerkleinerten es später zu Pulver. Das Fett – meist vom Rücken oder den Nieren der Tiere – wurde separat ausgelassen. Die Mischung ergab ein kompaktes, nahrhaftes Lebensmittel, das in roher Hautsäcken oder Ledertaschen transportiert werden konnte.

Pelzhändler der Hudson's Bay Company und der North West Company kauften im 18. und 19. Jahrhundert tonnenweise Pemmican von indigenen Produzenten. Es war der Treibstoff für die Voyageurs – die kanadischen Kanufahrer, die Tausende Kilometer durch die Wildnis

paddelten. Lewis und Clark nahmen es auf ihrer Expedition von 1804–1806 mit. Später setzten Polarforscher wie Roald Amundsen auf angepasste Versionen für Mensch und Schlittenhunde. Pemmican ermöglichte es Menschen, monatelang fast ausschließlich von Fleisch und Fett zu leben, wie der Forscher Vilhjalmur Stefansson in seinen Schriften über arktische Ernährung dokumentierte.

Das klassische Rezept und die Zubereitung

Die traditionelle Herstellung verlangt Zeit, Sorgfalt und saubere Arbeitsbedingungen. Hier eine detaillierte Anleitung für eine moderne, nachvollziehbare Version mit etwa 1–1,5 kg Endprodukt:

Zutaten (Grundrezept ohne Beeren für maximale Haltbarkeit):

- 2–3 kg mageres Fleisch (Rind, Bison, Hirsch, Elch oder ähnlich – möglichst wenig intramuskuläres Fett)
- 1–1,5 kg reines tierisches Fett (Talg/Suet von Rind oder Bison, alternativ Lamm- oder Schweinefett; kein Pflanzenfett für authentische Versionen)

Optionale Zutaten (verkürzen die Haltbarkeit):

- 200–400 g getrocknete Beeren (Chokecherries, Cranberries, Blaubeeren oder ähnlich)
- Etwas Salz (1–2 % des Gewichts)
- Bei modernen Varianten: Honig, Ahornsirup oder Gewürze in kleinen Mengen

Schritt-für-Schritt-Zubereitung:

1. **Fleisch vorbereiten und trocknen:** Alles sichtbare Fett und Sehnen sorgfältig entfernen. Das Fleisch in möglichst dünne Streifen (ca. 3–5 mm) schneiden. Trocknen, bis es komplett spröde ist und bricht, nicht biegt. Traditionell in der Sonne oder über Rauch; heute mit Dörrautomat bei 60–70 °C für 8–24 Stunden oder im Backofen bei niedriger Temperatur mit leicht geöffneter Tür. Ziel: Restfeuchtigkeit unter 5–10 %. Aus 5 Pfund Frischfleisch erhält man etwa 1 Pfund Trockenfleisch.
2. **Fleisch zu Pulver verarbeiten:** Die getrockneten Streifen in einem Mörser, mit einem Nudelholz auf einem Tuch oder in einer starken Küchenmaschine zu feinem Pulver oder sehr kleinen Stücken zerkleinern. Je feiner, desto besser bindet es später mit dem Fett.
3. **Fett rendern (auslassen):** Den Talg in kleine Würfel schneiden und bei niedriger bis mittlerer Hitze langsam schmelzen. Dabei rühren und Verunreinigungen (Grieben) abschöpfen. Das Fett muss klar und wasserfrei sein – Restfeuchtigkeit führt zu Schimmel. 4–6 Stunden bei sanfter Hitze sind keine Seltenheit. Danach abkühlen lassen, bis es noch flüssig, aber nicht mehr heiß ist (ca. 40–50 °C).
4. **Mischen:** Das Fleischpulver (und ggf. gemahlene Beeren) in eine große Schüssel geben. Das flüssige Fett langsam unterrühren, bis eine gleichmäßige, formbare Masse entsteht. Verhältnis idealerweise 1:1 bis 1:2 (Fleischpulver zu Fett nach Gewicht). Zu viel Fleisch macht es trocken und bröselig, zu viel Fett fettig und schwer verdaulich. Die Masse sollte wie feuchter Sand oder Kuchenteig wirken.
5. **Formen und Abkühlen:** In Formen (Brotkasten, Silikonformen, oder direkt auf Backpapier) drücken, glattstreichen und bei Raumtemperatur oder im Kühlschrank

fest werden lassen. Danach in Riegel, Würfel oder Kugeln schneiden. Traditionell wurde es in großen Blöcken oder Säcken gelagert.

Die gesamte Herstellung dauert mehrere Tage, vor allem wegen des Trocknens. Hygiene ist entscheidend – saubere Hände, Geräte und Umgebung verhindern Kontamination.

Haltbarkeit und Lagerung

Die außergewöhnliche Haltbarkeit ist das große Plus von Pemmican. Rein aus Fleisch und Fett hergestellt und richtig getrocknet, kann es bei kühler, dunkler und trockener Lagerung mehrere Jahre bis Jahrzehnte halten. Historische Berichte sprechen von Proben, die nach 20–50 Jahren noch essbar waren. Mit Beeren oder Zusätzen sinkt die Haltbarkeit auf Monate bis wenige Jahre, da Zucker und Restfeuchtigkeit Schimmel oder Ranzigkeit begünstigen.

Optimale Lagerung:

- Vakuumieren oder in luftdichten Gläsern/Mylar-Beuteln mit Sauerstoffabsorbieren.
- Kühler, dunkler Ort (Keller, Schrank). Temperaturen unter 15–20 °C ideal.
- In roher Haut oder gewachstem Papier für rustikale Varianten.
- Im Gefrierschrank nahezu unbegrenzt haltbar.
- Vor Licht, Sauerstoff und Feuchtigkeit schützen – diese oxidieren das Fett und machen es ranzig (Seifengeschmack).

Anzeichen von Verderb: Ranziger oder scharfer Geruch, Schimmel, Verfärbung. Bei Zweifel wegwerfen.

Nährwerte und praktische Eigenschaften

Pemmican ist extrem energie- und nährstoffdicht. Eine typische Portion von 100–150 g liefert 500–800 Kalorien, hauptsächlich aus Fett und Protein. Es enthält keine Kohlenhydrate (außer bei Beeren), ist glutenfrei und benötigt keine Zubereitung – man kann es roh essen, in Suppen auflösen oder als Zutat verwenden. Der hohe Fettanteil sorgt für langanhaltende Sättigung und liefert Energie für körperliche Arbeit in Kälte oder bei Ausdauerbelastung. Allerdings fehlen Vitamine und Ballaststoffe bei reinen Versionen – langfristig sollte es mit anderen Nahrungsmitteln kombiniert werden.

Heutige Verwendung in Bushcraft und Survival

In der modernen Bushcraft- und Survival-Szene hat Pemmican eine starke Renaissance erlebt. Es gilt als einer der besten „Ultimate Trail Foods“, weil es leicht, kompakt, nahrhaft und unabhängig von Kühlketten ist. Bushcrafter stellen es selbst her, um für mehrtägige oder mehrmonatige Touren gerüstet zu sein. Es passt perfekt in Rucksäcke für Long-Term-Camping, Wandertouren in der Wildnis oder als Notration im Auto/Notfallrucksack.

Viele Praktiker experimentieren mit Varianten:

- Mit Kokosöl für vegetarisch angehauchte Versionen (kürzere Haltbarkeit).
- Mit Nüssen oder Trockenfrüchten für besseren Geschmack.
- In kleinen Portionsriegeln, die einzeln vakuumiert werden.

In Survival-Kursen wird es als Lehrstück für Lebensmittelkonservierung ohne moderne Technik verwendet. Preppers schätzen es für Langzeitvorräte, weil es platzsparend ist und

keine aufwändige Rotation erfordert. Auch Ultralight-Hiker greifen darauf zurück, da wenige hundert Gramm pro Tag den Energiebedarf decken können.

Praktische Tipps für den Einsatz:

- Mit Wasser oder Tee zu einer Suppe auflösen für bessere Verdaulichkeit bei Kälte.
- Langsam essen – der hohe Fettgehalt kann bei zu schnellem Verzehr Magenprobleme verursachen.
- Immer mit ausreichend Flüssigkeit kombinieren.
- Für längere Reisen verschiedene Chargen mit und ohne Beeren mitführen.

Wer selbst herstellt, sollte mit kleinen Mengen beginnen und auf Qualität der Zutaten achten. Frisches, mageres Fleisch von guten Quellen und sauber gerendertes Fett sind entscheidend.

Pemmican verkörpert eine einfache, aber hoch wirksame Form der Vorratshaltung, die über Jahrhunderte hinweg Menschen in extremen Bedingungen am Leben hielt. Ob als historisches Experiment, praktische Notration oder Teil einer selbstversorgenden Lebensweise – es bleibt ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie wenig man eigentlich braucht, um ausdauernd und unabhängig zu sein. Die Mischung aus Tradition und praktischer Anwendbarkeit macht es auch heute noch relevant für alle, die sich mit Wildnis, Vorbereitung und nachhaltiger Ernährung beschäftigen.

Werbung

GENERAL WEST STORE



Sättel

Westernsättel



General West Store
Onlinekatalog
siehe Easy-Link

Cowboyartikel



Stickerei



Mobilstände



Accessoires



Aussenorts

G

W

S

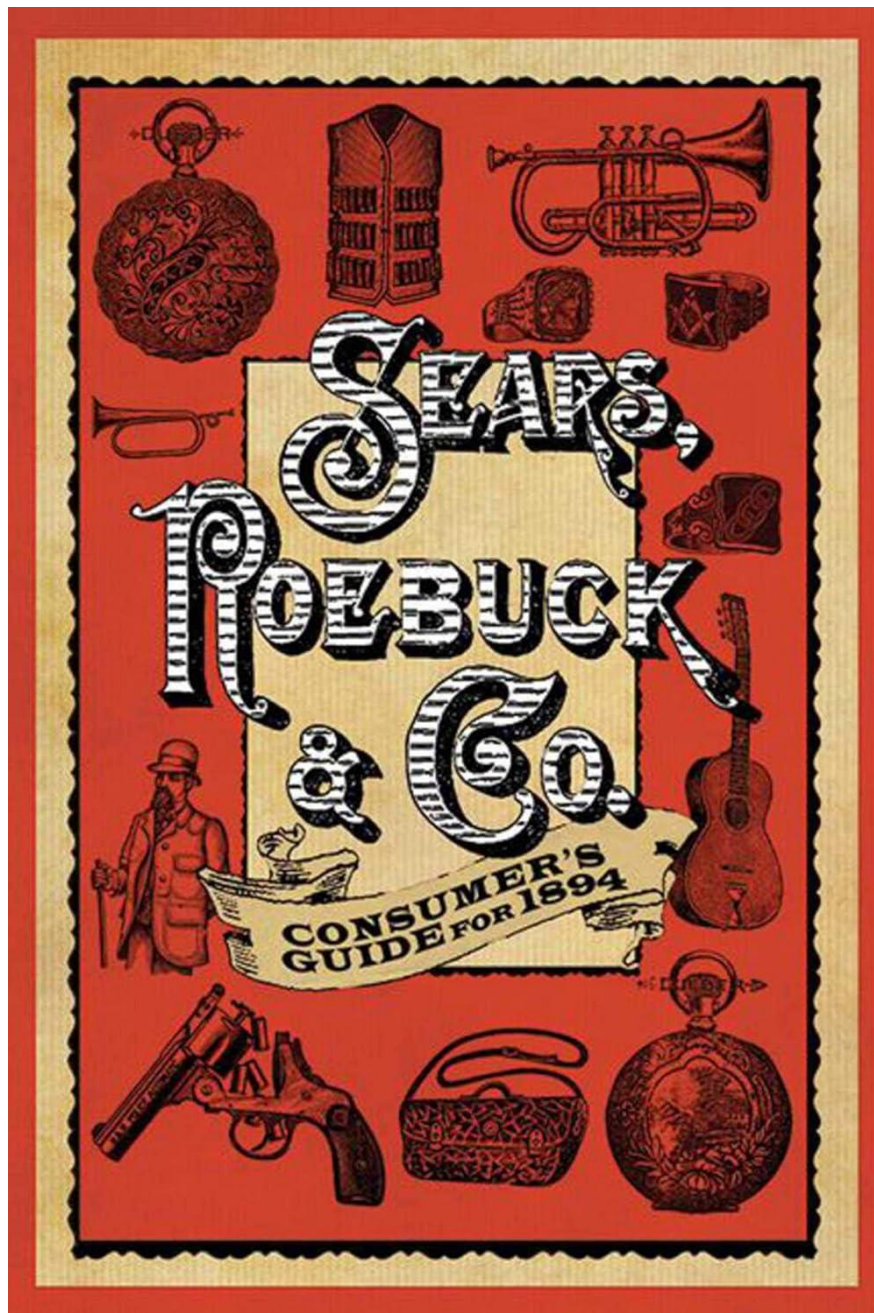
Unser Warenangebot umfaßt die Bereiche:
Western- Rodeo- Ranch- Reitsport, Country, Linedance, Biker und Trucker.
Mit dem Mobilstore sind wir auf diversen Veranstaltungen unterwegs.
Ferner bieten wir auch einen zusätzlichen Bestickungs-Service an.
Weitere Informationen unter www.gws-design.de

Sollten bestimmte Artikel nicht aufgeführt sein, so können wir diese evtl. besorgen.



www.westernshop-gws.de - www.westernshop-gws.de

Roebuck & Sears im Jahr 1897 – Wie ein Katalog den Alltag der Amerikaner neu ordnete



Im Jahr **1897** war Sears, Roebuck & Co. kein Versprechen mehr, sondern eine funktionierende Maschine aus Papier, Druckerschwärze, Lagerhallen und Schienensträngen. Der berühmte Katalog – offiziell als „**Consumers Guide: Catalogue No. 104 for Spring 1897**“ bezeichnet – war kein nettes Werbeheft, sondern ein umfassendes Einkaufsinstrument, das für viele Familien auf dem Land zur wichtigsten Verbindung zur modernen Warenwelt wurde. Er umfasste rund **700 Seiten** mit Tausenden von Artikeln, dicht bedruckt, illustriert, systematisch gegliedert. grokipedia.com [Google Books](https://www.google.com/books)

Sears nannte sich selbst das „**Cheapest Supply House on Earth**“ – das billigste Versorgungshaus der Welt – und dieser Anspruch war nicht nur Reklame, sondern Geschäftsmodell: Man wollte die Zwischenhändler ausschalten, direkt vom Hersteller an den Endkunden liefern und so Preise bieten, die lokale Händler kaum unterbieten konnten.

grokipedia.com

Wer Sears 1897 nutzte

Die typische Kundschaft 1897 lebte **nicht** in den großen Städten, sondern auf dem Land, in Kleinstädten, an Bahnstationen, in verstreuten Farmhäusern. Die meisten dieser Menschen hatten nur begrenzten Zugang zu gut sortierten Läden. Das Angebot vor Ort war oft teuer, schmal und von der Laune einzelner Händler abhängig.

Mit der Einführung der **Rural Free Delivery** (RFD) durch den US-Postdienst ab 1896 änderte sich das Spielfeld: Zum ersten Mal konnten ländliche Haushalte systematisch und zuverlässig Postzustellung bis an die Haustür erhalten. Genau hier setzte Sears an – der Katalog wurde zum stillen Verkäufer, der in Küchen, auf Veranden und in Scheunen gelesen wurde. grokipedia.com

Die Kundschaft war breit gefächert:

- Farmerfamilien, die Werkzeuge, Saatgut, Kleidung und Haushaltswaren brauchten
- Handwerker, Schmiede, Zimmerleute, die Spezialwerkzeuge bestellten
- Ladenbesitzer in kleinen Orten, die bei Sears einkauften, um ihre Regale zu füllen
- junge Familien, die Möbel, Kinderkleidung und einfache Luxusgüter suchten

Sears verkaufte nicht an eine „Frontier-Elite“, sondern an den **durchschnittlichen amerikanischen Haushalt**, der mit begrenztem Geld möglichst viel Nutzen aus jeder Bestellung ziehen wollte.

Was Sears 1897 verkaufte

Der Katalog von 1897 war ein **komplettes Warenuniversum**. Wer ihn durchblätterte, konnte im Grunde ein ganzes Leben aus Papier zusammenstellen – von der Wiege bis zum Sarg.

Werkzeuge, Landwirtschaft, Handwerk

Ein großer Teil des Katalogs war den **praktischen Dingen des Alltags** gewidmet:

- Ackergeräte, Pflüge, Eggen, Saatgut
- Schmiedewerkzeuge, Ambosse, Hämmer, Zangen
- Zimmermannswerkzeuge: Sägen, Hobel, Bohrer, Winkel, Nägel
- Gartenwerkzeuge, Schubkarren, Pumpen

Sears positionierte sich als verlässliche Quelle für **robuste, funktionale Ausrüstung**, die den Arbeitsalltag auf dem Hof oder in der Werkstatt erleichtern sollte. Die Beschreibungen waren nüchtern, oft mit technischen Details, Gewichtsangaben und Preisstaffelungen.

Haushaltswaren und Möbel

Der Katalog bot eine vollständige Ausstattung für Haus und Hof:

- Kochherde, gusseiserne Pfannen, Töpfe, Backformen
- Lampen, Öllampen, Lampenschirme, Glaswaren
- Betten, Matratzen, Schränke, Tische, Stühle
- Teppiche, Vorhänge, Bettwäsche

Wer genug Geld und Geduld hatte, konnte sich ein ganzes Haus **Stück für Stück** aus dem Katalog einrichten. Die Illustrationen zeigten Möbel in klaren Linien, oft mit Maßangaben, damit der Kunde sich vorstellen konnte, wie das Stück in den eigenen Raum passen würde.

gropedia.com

Kleidung und Schuhe

Sears verkaufte Kleidung für **alle Altersgruppen**:

- Arbeitskleidung für Männer: Overalls, Hemden, Jacken, Hüte
- Kleider, Blusen, Unterwäsche für Frauen
- Kinderkleidung, Strümpfe, Schuhe
- Mäntel, Handschuhe, Schals für den Winter

Die Ware war nicht haute couture, sondern **massentauglich**, robust, preislich abgestuft. Oft wurden Stoffqualität, Fadenstärke und Verarbeitung hervorgehoben, um Vertrauen zu schaffen. Kunden konnten zwischen verschiedenen Preisklassen wählen – vom einfachen, günstigen Stück bis zur etwas feineren Ausführung.

Schmuck, Uhren, Musikinstrumente

Neben dem Notwendigen gab es auch das **Begehrliche**:

- Taschenuhren, Wanduhren, Wecker
- Ringe, Ketten, Broschen, oft vergoldet oder versilbert
- Mundharmonikas, Violinen, Gitarren, Mandolinen
- Klaviere und **aufrechte Flügel** (upright grand pianos), die für vergleichsweise niedrige Preise angeboten wurden gropedia.com

Solche Artikel waren nicht lebensnotwendig, aber sie symbolisierten **Aufstieg und Kultur**. Eine Uhr am Mann, ein Klavier im Wohnzimmer – das waren Zeichen, dass man es „zu etwas gebracht“ hatte.

Fahrzeuge und Transport

Sears bot auch **Pferdewagen, Buggys und Kutschen** an. Kunden konnten Fahrgestell, Federung, Räder und teilweise sogar Polsterung wählen. Die Preise waren so kalkuliert, dass ein Farmer mit guter Ernte sich ein solches Gefährt leisten konnte, ohne einen lokalen Wagenbauer zu überzahlen. gropedia.com

Waffen und Munition

Im Katalog fanden sich auch **Feuerwaffen**:

- Jagdgewehre, Flinten, Revolver
- Munition in verschiedenen Kalibern
- Zubehör wie Patronengürtel, Reinigungssets

Die Waffen wurden als Werkzeuge dargestellt – für Jagd, Selbstschutz, gelegentlich auch für sportliches Schießen. Die Beschreibungen betonten Reichweite, Präzision und Zuverlässigkeit.

Medikamente und „Patent Medicines“

Ein besonders aufschlussreicher Teil des Katalogs waren die **Patentmedikamente**:

- Tonika, Elixiere, Tinkturen
- Mittel gegen Husten, Verdauungsprobleme, Nervosität
- Produkte mit heute fragwürdigen Inhaltsstoffen, darunter auch Präparate mit **Opium** oder Alkohol [Google Books](#)

Diese Mittel wurden mit großem Selbstbewusstsein beworben – als Allheilmittel, Stärkungstonika, Schönheitspräparate. Sie zeigen, wie eng Konsum, Hoffnung und medizinische Ungewissheit damals verbunden waren.

Wie Sears verkaufte – das System hinter dem Katalog

Der Katalog war nur die sichtbare Spitze. Dahinter stand ein **präzise organisiertes System** aus Druck, Lagerhaltung, Preisgestaltung und Versand.

Der Katalog als Verkaufsraum

Sears verstand den Katalog als **Ersatz für das Ladengeschäft**. Die Illustrationen wurden so gestaltet, dass der Kunde „sehen“ konnte, was er kaufte. Das Unternehmen versprach, die Waren so darzustellen, dass man „genauso gut bestellen könne, als stünde man im Laden vor dem Regal“. grokipedia.com

Jede Seite war dicht gefüllt:

- Artikelnummer
- kurze Beschreibung
- Preis (oft mit Mengenrabatten)
- manchmal Hinweise zu Garantie oder Rückgabe

Der Katalog war nicht nur Werbung, sondern auch **Preisführer**. Viele Kunden nutzten ihn, um die Preise lokaler Händler zu vergleichen – und diese unter Druck zu setzen.

Bestellung und Bezahlung

Der Bestellprozess folgte einem klaren Schema:

1. Artikel im Katalog auswählen, Nummern notieren

2. Bestellformular ausfüllen oder Brief schreiben
3. Bezahlung beilegen – meist per **Postanweisung, Bankanweisung oder Bargeld im Einschreiben**
4. Bestellung per Post an Sears schicken

Sears versprach, jede Bestellung **gleich zu behandeln**, unabhängig davon, ob sie aus einer Großstadt oder von einer abgelegenen Farm kam. grokipedia.com

Lager und Versand

In den Lagerhäusern – vor allem in **Chicago** – wurden die Bestellungen:

- nach Artikelnummern zusammengestellt
- verpackt, oft in Kisten oder Ballen
- mit Eisenbahn und Post weitertransportiert

Die Transportkette sah typischerweise so aus:

- Lagerhaus → Eisenbahnstation → regionale Verteilung → lokale Poststelle → Kunde

Sears warb mit **niedrigen Frachtkosten** und sorgfältiger Verpackung. Man wusste, dass beschädigte Ware nicht nur Kosten, sondern auch Vertrauen kostete.

Preisstrategie und Kampf gegen Zwischenhändler

Sears' Geschäftsmodell beruhte auf einem einfachen, aber radikalen Versprechen: „**Wir sind billiger als dein lokaler Händler.**“

Das Unternehmen argumentierte:

- Man kaufe in großen Mengen direkt beim Hersteller
- Man spare Lager- und Ladenkosten, weil man keine teuren Schaufenster und Innenstadtlagen brauche
- Man gebe diese Einsparungen an den Kunden weiter

In den Texten des Katalogs wurde offen gegen lokale Händler polemisiert, denen man **überhöhte Preise** und **mangelnde Auswahl** vorwarf. Sears versprach Einsparungen von **15 bis 75 Prozent** gegenüber den Preisen vor Ort. grokipedia.com

Für viele Kunden war das nicht nur ein Preisargument, sondern eine **Machtverschiebung**: Zum ersten Mal konnten sie sich unabhängig von einem einzelnen Ladenbesitzer versorgen.

Vertrauen, Garantien und Reklamationen

Damit ein solches System funktionierte, brauchte es **Vertrauen**. Der Kunde sah die Ware nicht, bevor sie ankam. Also musste Sears glaubhaft machen, dass:

- die Beschreibungen stimmten
- die Qualität akzeptabel war
- Reklamationen ernst genommen wurden

Der Katalog enthielt daher Zusicherungen:

- sorgfältige Auswahl der Ware
- faire Behandlung aller Kunden
- Möglichkeit zur Rückgabe oder Ersatzlieferung bei Fehlern

Diese Versprechen waren nicht nur Marketing, sondern eine **Überlebensstrategie**. Ein enttäuschter Kunde auf dem Land sprach mit Nachbarn, Verwandten, der ganzen Gemeinde. Ein zufriedener Kunde tat das ebenfalls.

Der Katalog als Spiegel der Zeit

Der **1897er Sears-Katalog** ist heute ein historisches Dokument, weil er die materielle Kultur der späten 1890er Jahre fast lückenlos abbildet: von der einfachen Hacke bis zum Klavier, vom Arbeitsstiefel bis zum Schmuckring, vom Kinderwagen bis zur Kutsche. [Google Books](#)
[grokipedia.com](#)

Er zeigt:

- welche Dinge ein durchschnittlicher Haushalt als notwendig ansah
- welche Träume man sich leisten wollte, wenn Geld übrig war
- wie weit die Industrialisierung in den Alltag vorgedrungen war
- wie eng Technik, Konsum und Selbstbild miteinander verknüpft waren

Sears, Roebuck & Co. war 1897 noch nicht auf dem späteren Höhepunkt seiner Macht, aber das Fundament war gelegt: ein **flächendeckendes, katalogbasiertes Handelssystem**, das ländliche Räume mit der industriellen Warenwelt verband.

Wenn man sich einen Abend im Jahr 1897 vorstellt, irgendwo im mittleren Westen, dann liegt auf einem Tisch aus weichem Holz oft ein dicker, abgegriffener Katalog. Eine Petroleumlampe wirft gelbes Licht auf Seiten voller kleiner Zeichnungen und Zahlenkolonnen. Jemand fährt mit dem Finger eine Spalte entlang, rechnet im Kopf, vergleicht, zögert, setzt schließlich ein Kreuz neben eine Artikelnummer.

In diesem Moment passiert etwas Unspektakuläres und zugleich Grundlegendes: Ein Mensch auf dem Land greift – über Papier, Post und Schienen – direkt in die industrielle Warenwelt ein.

Genau das war 1897 das Geschäft von Sears, Roebuck & Co.:
Sie verkauften nicht nur Waren.
Sie verkauften **Zugang**.

DIE MOUNTAIN MEN DIE ERSTEN ECHTEN KERLE DER ROCKIES

Die Mountain Men waren eine harte Truppe von Fallenstellern, Jägern und Abenteurern, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Rocky Mountains und die umliegenden Gebiete durchstreiften. Zwischen etwa 1810 und 1840, vor allem in den 1820er und 1830er Jahren, lebten und arbeiteten diese Männer in einer Zeit, als der Westen für die meisten Amerikaner noch ein großes weißes Fleck auf der Karte war. Sie kamen aus allen möglichen Ecken – aus den Staaten im Osten, aus Kanada, aus Europa, manche waren französischstämmig, andere ehemalige Soldaten oder einfach Typen, die in der Zivilisation nicht klarkamen. Viele waren jung, in den Zwanzigern oder Dreißigern, und sie suchten Freiheit, Abenteuer und vor allem Geld durch den Pelzhandel.

Der eigentliche Boom fing richtig an, als William Henry Ashley 1822 in St. Louis eine Anzeige schaltete und hundert junge Kerle für eine Expedition in den oberen Missouri suchte. Daraus entstanden die berühmten „Ashley's Hundred“, zu denen später Legenden wie Jim Bridger, Jedediah Smith und Hugh Glass gehörten. Diese Männer waren keine Soldaten und keine Siedler. Sie waren freie Fallensteller, die für sich selbst oder für große Fur Companies wie die Rocky Mountain Fur Company oder die American Fur Company arbeiteten. Ihr Job drehte sich fast ausschließlich um Biber. Biberpelze waren damals heiße Ware in Europa und im Osten der USA – vor allem für Filzhüte, die bei den feinen Leuten angesagt waren. Ein guter Trapper konnte in einem guten Jahr 400 bis 500 Pfund Pelze zusammenbekommen, und zu Spitzenzeiten brachte ein Pfund zwischen vier und sechs Dollar. Das war richtig gutes Geld für die damalige Zeit.

Wie sie lebten und wo

Die Mountain Men lebten nomadisch und extrem einfach. Sie hatten keine festen Häuser, keine Städte und meist nicht mal richtige Camps für lange. Im Frühjahr und Herbst, wenn die Pelze am besten waren, zogen sie in kleinen Gruppen oder manchmal auch allein durch die Flusstäler der Rockies – Wyoming, Montana, Idaho, Utah, Colorado. Sie folgten den Bächen, wo die Biber ihre Dämme bauten. Im Winter suchten sie geschützte Täler, bauten primitive Hütten aus Stämmen und Fellen oder schlossen sich mit Indianergruppen zusammen. Viele nahmen sich indianische Frauen, lebten bei Stämmen wie den Shoshone, Flathead oder Crow und lernten von ihnen.

Ihre Ausrüstung war leicht und praktisch. Ein gutes Gewehr – oft eine Hawken Rifle –, ein paar Fallen, ein Messer, ein Tomahawk, Pulverhorn, Decken aus Büffelfell, ein Feuerstein und Stahl, ein Kochtopf und vielleicht ein bisschen Tabak. Kleidung war eine Mischung: Oft Buckskin-Hosen und -Jacken, die sie selbst nähten, Mokassins, manchmal ein Biberfellhut. Sie lernten schnell, dass man in der Wildnis nicht mit steifer Stadtkleidung überlebt. Essen war, was gerade da war: Büffelfleisch, das sie liebten – besonders die Hump Ribs, die Zunge oder das Mark aus den Knochen. Wenn nichts anderes ging, aßen sie Biber (vor allem den Schwanz), Hunde, Leder oder sogar ihre Mokassins. Sie machten Jerky oder Pemmican, um Vorräte anzulegen.

Das Leben war hart und gefährlich. Grizzlybären waren eine ständige Bedrohung – Hugh Glass wurde berühmt, weil er nach einem solchen Angriff schwer verletzt allein durch die Wildnis kroch. Feindliche Indianer, besonders die Blackfeet, machten Jagd auf sie. Krankheiten, Erfrierungen, Hunger, Stürze von Klippen oder Ertrinken in reißenden Flüssen forderten viele. Schätzungen sagen, dass von den paar Tausend Männern, die ins Geschäft einstiegen, mehrere Hundert umkamen. Trotzdem zogen sie los – oft in kleinen Brigaden, um nicht zu auffällig zu sein.

Wie sie ihr Geld verdienten – Der Pelzhandel und das Rendezvous-System

Am Anfang gehörten viele zu großen Expeditionen der Fur Companies. Später wurden viele „Free Trappers“ – selbstständig, aber sie verkauften ihre Pelze trotzdem an die großen Firmen. Der entscheidende Trick war das Rendezvous-System, das Ashley ab 1825 einführte. Statt jedes Jahr zurück nach St. Louis zu müssen, trafen sich die Trapper jeden Sommer an einem vorher vereinbarten Ort – meist am Green River oder am Bear Lake oder anderen Plätzen in Wyoming und Utah. Dort kamen Packzüge mit Waren aus dem Osten an: neue Fallen, Pulver, Blei, Kaffee, Zucker, Stoff, Whiskey. Die Trapper brachten ihre Pelze und handelten.

Diese Rendezvous waren keine ruhigen Geschäfte. Es waren wilde Feste, die Wochen dauerten. Die Männer tranken, wetteten, schossen um die Wette, erzählten Geschichten, handelten mit Indianern, die auch kamen, und feierten. Manche verloren ihr ganzes Jahreseinkommen beim Glücksspiel oder durch schlechten Whiskey. Aber es war die einzige große soziale Zeit im Jahr. Danach zogen sie wieder los, mit neuer Ausrüstung und oft mit Schulden bei der Company.

Besondere Skills – Was sie ausmachte

Was die Mountain Men wirklich besonders machte, waren ihre Fähigkeiten in der Wildnis. Sie mussten alles können. Spuren lesen – nicht nur von Tieren, sondern auch von Feinden. Sie kannten die Berge besser als fast jeder andere Weiße damals. Viele sprachen mehrere Indianersprachen oder zumindest Zeichensprache. Sie konnten Feuer machen bei Regen, Unterkünfte bauen, Wild jagen, Fallen stellen und reparieren, Felle präparieren, Leder gerben und Kleidung nähen. Viele waren gute Schützen und Kämpfer.

Jim Bridger war ein Meister darin. Er kam als Teenager in die Berge, lernte alles von Grund auf und wurde später Scout für die Armee. Er kannte Wege, die später zu Emigrantentrails wurden, entdeckte den Great Salt Lake und baute sogar eine eigene Handelsstation. Jedediah Smith war religiös, bibelfest und ein echter Explorer – er zog als einer der ersten durch den Südwesten bis nach Kalifornien und zurück. Kit Carson fing als junger Kerl an, wurde Trapper und später berühmter Scout und Soldat. Hugh Glass überlebte nicht nur den Bärenangriff, sondern kroch hunderte Meilen, um Rache zu nehmen (oder zumindest seine Geschichte zu erzählen).

Diese Männer entwickelten eine mentale Karte der Rockies, die genauer war als die offiziellen Karten. Sie wussten, wo gutes Weideland war, wo Pässe durch die Berge führten und wo man im Winter überleben konnte. Viele heirateten indianische Frauen und lebten jahrelang in gemischten Gemeinschaften. Das half ihnen enorm – sie lernten Heilkräuter, Jagdtechniken und wie man mit den Stämmen klarkam.

Das Ende einer Ära

Bis Ende der 1830er Jahre lief das Geschäft gut, aber dann ging es bergab. Die Biber wurden überjagt, die Preise fielen, weil Seidenhüte in Mode kamen. Viele Mountain Men wechselten den Job: Sie wurden Scouts für die Armee, Führer für Auswanderertrecks auf dem Oregon Trail, Händler oder Rancher. Einige wie Bridger blieben bis ins hohe Alter in der Nähe der Berge. Die Zeit der Mountain Men war kurz, aber sie war entscheidend. Sie erkundeten Wege, die später Zehntausende Siedler nutzten, sie lieferten Karten und Wissen über den Westen und sie verkörperten diesen rauen, unabhängigen Geist, der später zum Mythos des Wilden Westens wurde.

Wenn man heute durch die Wind River Range oder den Yellowstone geht, kann man sich vorstellen, wie diese Kerle dort gelebt haben – mit einem Gewehr über der Schulter, dem

Wind im Gesicht und dem Wissen, dass jeder Fehler tödlich sein konnte. Sie waren keine Helden aus Büchern. Sie waren raue, oft ungebildete, aber unglaublich zähe Männer, die mit dem Land eins wurden, solange es ging. Ohne sie hätte der Westen ganz anders ausgesehen.

Das Rendezvous-System – Das wilde Herz des Pelzhandels in den Rockies

William Henry Ashley, der clevere Geschäftsmann aus Missouri, hatte die Idee. Statt dass die Trapper jedes Jahr den gefährlichen und zeitaufwendigen Weg zurück nach St. Louis machen mussten, brachte er die Versorgungskarawanen direkt in die Berge. Die Trapper konnten so länger in den besten Fanggebieten bleiben, mehr Pelze erbeuten und die Firmen sparten Zeit und Risiko. Das System war revolutionär für die damalige Zeit: Ein mobiles Handelstreffen, das jedes Jahr an einem anderen, vorher vereinbarten Ort stattfand. Es wurde zum Symbol für die kurze, intensive Blütezeit des amerikanischen Pelzhandels im fernen Westen.

Wie das System funktionierte

Im Frühjahr machten sich große Karawanen aus St. Louis oder anderen Missouri-Häfen auf den Weg. Hunderte von Packmaultieren und Pferden, bewacht von erfahrenen Teamstern und manchmal ein paar Mountain Men als Scouts, zogen monatelang über die Plains. Sie transportierten alles, was die Trapper brauchten und sich leisten konnten: neue Fallen (oft aus England importiert), Pulver und Blei, Kaffee, Zucker, Tabak, Whiskey-Fässer, Stoffballen, Perlen für den Indianerhandel, Messer, Äxte, Decken, Kleidung und Luxusgüter wie Spiegel oder Schmuck.

Die Trapper selbst – Free Trappers und Company Men – verbrachten den Rest des Jahres in kleinen Gruppen oder allein in den Flusstälern. Im Sommer, meist im Juni oder Juli, trafen alle am vereinbarten Platz ein. Die Pelze wurden gewogen, begutachtet und gegen Waren getauscht. Oft gab es keine echten Dollar-Geschäfte, sondern ein Kreditsystem: Die Firmen verrechneten die Pelze mit den gelieferten Gütern, und viele Trapper standen am Ende des Rendezvous schon wieder in der Kreide. Das hielt sie an die Company gebunden.

Das Ganze dauerte typischerweise ein bis drei Wochen. Danach packten die Karawanen die Pelze zusammen und zogen zurück nach Osten, während die Trapper mit neuer Ausrüstung wieder in die Berge verschwanden. Es war effizient, riskant und unglaublich lebendig.

Die großen Plätze – Von Henry's Fork bis Horse Creek

Die meisten Rendezvous fanden in den weiten Tälern des heutigen Wyoming, Utah und Idaho statt – Gebiete, die reich an Wasser, Weideland und strategisch günstig lagen. Der allererste große Treffpunkt war 1825 am Henry's Fork des Green River, nahe der heutigen Grenze zu Utah in Wyoming. Ashley selbst führte die Versorgung an, und es wurde ein voller Erfolg.

Danach wechselten die Orte fast jedes Jahr:

- 1826 und 1831: Cache Valley in Utah
- 1827 und 1828: Am Bear Lake in Utah
- 1830: Am Wind River nahe Riverton, Wyoming
- 1832: Pierre's Hole in Idaho (heute Teton Valley) – eines der wildesten, mit Kämpfen gegen Blackfeet

- Besonders häufig: Das Green River Valley am Horse Creek nahe dem heutigen Daniel/Pinedale in Wyoming. Dort fanden gleich sechs Rendezvous statt (1833, 1835–1837, 1839–1840). Die weiten Grasflächen, der Fluss und die Nähe zu guten Pässen machten es ideal.

Diese Plätze waren keine festen Forts, sondern temporäre Zeltstädte. Indianergruppen – Shoshone, Crow, Flathead, manchmal sogar entfernte Stämme – kamen dazu, um Pelze, Pferde und Informationen zu tauschen. Frauen und Kinder waren oft dabei, was dem Treffen eine familiäre, wenn auch raue Note gab.

Das Leben auf dem Rendezvous – Geschäft, Suff und Wettkämpfe

Ein Rendezvous war weit mehr als Handel. Es war die einzige große soziale Veranstaltung des Jahres für Männer, die monatelang in absoluter Einsamkeit lebten. James Beckwourth, selbst Mountain Man, beschrieb es als „Mirth, songs, dancing, shouting, trading, running, jumping, racing, target-shooting, yarns, frolic, with all sorts of extravagances that white men or Indians could invent.“

Morgens und tagsüber wurde gehandelt. Pelze wurden gestapelt, Preise gefeilscht, neue Ausrüstung ausgesucht. Viele Trapper gaben ihr ganzes Jahreseinkommen für Whiskey, neue Gewehre oder Geschenke für ihre indianischen Familien aus. Abends und nachts brach dann die Hölle los: Pferderennen über die Prarie, Schießwettbewerbe, Faustkämpfe, Glücksspiel mit Karten oder Würfeln, Tanzen zu Fiedeln, Geschichtenerzählen am Feuer. Whiskey floss in Strömen – oft verdünnt und teuer. Manche verloren in einer Nacht alles, was sie ein Jahr lang erarbeitet hatten.

Es gab auch ernste Momente: Informationen über gute Fanggebiete wurden ausgetauscht, Pläne für den Winter geschmiedet, Ehen zwischen Trappern und Indianerfrauen geschlossen. Streitigkeiten endeten manchmal tödlich. 1832 in Pierre's Hole kam es zu einem richtigen Gefecht mit Blackfoot-Kriegern. Dennoch war das Rendezvous für viele der Höhepunkt des Jahres – eine kurze Zeit der Kameradschaft, bevor die Einsamkeit der Berge sie wieder verschluckte.

Wirtschaftliche Bedeutung und Risiken

Für die Fur Companies wie die Rocky Mountain Fur Company (später unter Bridger, Fitzpatrick und anderen) war das System ein Goldgrube – solange die Biberpreise hoch blieben. Es ermöglichte eine effiziente Logistik ohne permanente Forts in den gefährlichen Bergen. Tausende Pfund Pelze wurden pro Jahr umgesetzt. Gleichzeitig war es riskant: Eine Karawane konnte von Indianern überfallen werden, Flüsse führten Hochwasser, oder schlechtes Wetter verzögerte alles.

Für die Trapper bedeutete es Freiheit und Abhängigkeit zugleich. Sie konnten in den Bergen bleiben, aber sie waren wirtschaftlich an die großen Firmen gebunden. Viele endeten verschuldet und mussten weitertrappen, um ihre Schulden abzuarbeiten.

Das Ende des Systems

Bis Ende der 1830er Jahre lief es gut. Dann kamen die Probleme: Die Biberbestände waren durch Überjagd stark dezimiert, die Mode wechselte zu Seidenhüten, die Preise stürzten ab. Das letzte große Rendezvous fand 1840 statt. Danach zerfiel das System. Viele Mountain Men wurden Scouts für die Armee, Führer für die großen Auswanderertrucks auf dem Oregon Trail oder bauten eigene Handelsstationen wie Jim Bridger seine berühmte Fort Bridger.

Das Rendezvous-System hatte den Westen aber nachhaltig verändert. Es lieferte detailliertes Wissen über Wege, Pässe und Ressourcen, das später Zehntausenden Siedlern half. Es schuf Kontakte zwischen Weißen und Indianern und formte den Mythos der freien, wilden Mountain Men.

Heute wird die Tradition in historischen Reenactments lebendig gehalten – mit Black-Powder-Schießen, Lagerfeuern und Geschichten. Aber das echte Rendezvous von damals war etwas Einmaliges: Ein roher, lauter, lebhungriger Moment in der Weite der Rockies, wo Männer, die sonst allein mit der Wildnis rangen, für kurze Zeit zusammenfanden, feierten, handelten und dann wieder verschwanden.

Wenn du heute durch das Green River Valley bei Pinedale fährst und die Grasflächen siehst, auf denen früher Zelte standen, spürst du vielleicht noch einen Hauch davon – den Rauch, das Lachen, den Pulvergeruch und das Gefühl, dass hier für ein paar Wochen im Jahr die ganze raue Energie des frühen Westens gebündelt war. Das Rendezvous war das pulsierende Herz einer kurzen, wilden Ära.

Die Frage nach dem Wert eines Biberfells lässt sich nicht mit einer einzigen Zahl beantworten, weil **Preis, Qualität und Marktbedingungen stark schwankten**. Entscheidend waren **Jahreszeit (Winterfelle waren mehr wert), Größe und Zustand des Fells („coat beaver“ = beste Qualität), der Ort des Verkaufs (Handelsposten vs. Fernmarkt)** und die aktuelle Nachfrage in Europa, wo Filzhüte das Preistreiber-Element bildeten.

In vielen Quellen tauchen wiederkehrende Orientierungswerte auf: **Für Trapper und indigene Jäger lag der Ankaufspreis, den Handelsposten oder Firmen wie die Hudson's Bay Company zahlten, oft im Bereich von etwa 1–2 US-Dollar pro Pelt**; in manchen Jahren und Regionen konnten sehr gute Pelze bis zu **4–6 US-Dollar** erzielen, besonders wenn die Nachfrage hoch war oder die Qualität außergewöhnlich war. Diese Beträge erscheinen heute klein, waren aber damals für Einzelpersonen auf dem Land ein bedeutendes Einkommen.

Wichtig ist auch die **relative Bewertung**: Handelsfirmen rechneten häufig in Einheiten wie dem „made beaver“ (ein Standardmaß für Pelzqualität), und andere Felle wurden gegen diese Einheit bewertet. Das heißt: ein Biberpelz war zugleich Währungseinheit und Handelsgut; Preise für andere Waren wurden oft in „Beavern“ ausgedrückt. Solche Rechenweisen zeigen, wie tief der Pelzhandel in die Alltagsökonomie eingebettet war.

Ökonomisch betrachtet trieben zwei Faktoren die Preise: **Mode in Europa (Fellhüte)** und **Wettbewerb zwischen Handelsgesellschaften**. Wenn europäische Nachfrage stieg, kletterten die Preise; wenn mehrere Firmen in einer Region konkurrierten, profitierten die Lieferanten vor Ort. Umgekehrt führten Überjagung und ein Modetrendwechsel (etwa die Verlagerung zu Seidenhüten) im 19. Jahrhundert zu fallenden Preisen und schließlich zum Zusammenbruch vieler Pelzökonomien.

DIE GESCHICHTE DER BIBERJAGD

Sie beginnt im kontinentaleuropäischen und nordamerikanischen Markt: **Biberpelz galt als idealer Rohstoff für Filzhüte**, die in Europa und China begehrt waren, und brachte deshalb hohe Gewinne für Händler und Fallensteller. In Nordamerika entwickelte sich daraus ein weit verzweigtes Handelsnetz, das von Unternehmen wie der Hudson's Bay Company oder späteren amerikanischen Firmen organisiert wurde; diese Firmen finanzierten Expeditionen, errichteten Handelsposten und banden einheimische Jäger in ein System von Tauschgütern ein. Loyola eCommons+1

Im Norden – Alaska und Yukon – kam eine zusätzliche Dynamik hinzu: **die Küstenpelze, vor allem Seeotter, waren extrem wertvoll auf dem chinesischen Markt**, und russische, britische und amerikanische Händler konkurrierten um Zugang zu den Fanggründen. Die russische Kolonialgesellschaft (Russian-American Company) prägte die frühe Phase des nördlichen Pelzhandels, später folgten britische und amerikanische Akteure.

Für die Trapper und indigenen Jäger bedeutete die Pelzjagd mehr als reines Einkommen. **Sie verband traditionelle Jagdpraktiken mit neuen Handelsmöglichkeiten**: indigene Gruppen integrierten europäische Waren in ihre Wirtschaft, nutzten bestehende Handelsrouten und passten Jagtzyklen an die Nachfrage an. In Yukon etwa waren bereits vor direktem Kontakt mit Europäern komplexe indigene Handelsnetze vorhanden, die den späteren Pelzhandel erleichterten.

Technisch war die Jagd anspruchsvoll: Fallenstellen, Kanufahrten, Winterlager, Fellkonservierung und der Transport über weite, oft eisige Strecken verlangten **spezielle Fertigkeiten**. Trapper mussten Spuren lesen, Fallen bauen, Felle richtig häuten und trocknen sowie mit rauen klimatischen Bedingungen umgehen. Diese Fähigkeiten machten sie zu gefragten Führern und Scouts, wenn sich die Pelzära abschwächte.

Die ökonomische Attraktivität war jedoch nicht dauerhaft: **Überjagung, Modewechsel in Europa (Wegfall der Biberhut-Mode) und politische Veränderungen** führten im 19. Jahrhundert zum Rückgang der Pelzpreise und damit zur Krise vieler Trapper und Handelsposten. Das Pelzgeschäft verschob sich, einige Regionen wandelten sich zu anderen Wirtschaftszweigen, andere blieben marginalisiert.

Bis heute wirkt das Erbe nach: Die Pelzzeit hat Landschaften verändert, indigene Ökonomien umgeformt und historische Routen und Handelsposten hinterlassen, die heute Gegenstand von Forschung, Erinnerung und Tourismus sind. Gleichzeitig haben moderne Schutzmaßnahmen, veränderte Mode und ethische Debatten die Jagd auf Pelztiere weitgehend verdrängt; die Erinnerung an die Pelzära bleibt aber ein Schlüssel zum Verständnis, wie koloniale Märkte und lokale Gemeinschaften den Norden und Westen Nordamerikas gestalteten.

Wichtig: Die Biber- und Pelzjagd war ein komplexes Zusammenspiel aus **Marktnachfrage, lokalen Fähigkeiten, kolonialer Politik und ökologischen Folgen** — ein Kapitel, das den Übergang vom traditionellen Leben zu einer marktorientierten Grenzwirtschaft markiert.

Trapper brauchten für die Biberjagd eine ungewöhnlich breite Mischung aus handwerklichen Fertigkeiten, Naturwissen und sozialer Kompetenz; ohne diese Kombination waren lange Aufenthalte in der Wildnis und das erfolgreiche Einbringen von Pelzen praktisch unmöglich. **Die wichtigsten Fähigkeiten waren Fallenbau und -setzung, Fellverarbeitung, Navigation, Waffenbeherrschung, Überlebenstechniken und interkulturelle Verhandlungskompetenz.**

Die Arbeit eines Trappers begann mit dem Verständnis des Verhaltens des Bibers: seine Tages- und Jahresrhythmen, bevorzugten Bauten, Laufwege und Nahrungsquellen. Wer diese Muster lesen konnte, wusste, **wo** und **wann** Fallen am ergiebigsten sind; das war die Grundlage jeder erfolgreichen Jagd.

Technisch mussten Trapper exzellente Fallensteller sein. Das bedeutete nicht nur, Stahlfallen korrekt zu platzieren, sondern auch improvisierte Sets zu bauen – Dam-Sets, Laufweg-Sets oder Unterwasser-Sets – und Lockstoffe wie Castoreum gezielt einzusetzen. **Präzision beim Setzen, Kenntnis der Fallenmechanik und das richtige Verankern** (Kette, Pfahl, Drag) verhinderten Fluchten und erhöhten die Ausbeute.

Nach dem Fang folgte die Fellverarbeitung: Häuten, Entfetten, Trocknen und das richtige Zusammenlegen für den Transport. Ein schlecht vorbereitetes Fell verlor erheblich an Wert; Trapper mussten daher wissen, wie man Pelze faltet, faltet und in Ballen packt, damit sie auf Packpferden oder später beim Rendezvous noch handelbar blieben. **Fachgerechte Fellpflege war ökonomisch entscheidend.**

Überlebensfähigkeiten waren Alltag: Feuer machen bei Nässe, Bau einfacher Unterkünfte, Nahrungssuche, Konservierung von Fleisch und das Erkennen essbarer Pflanzen. In harschen Wintern oder bei plötzlichen Wetterumschwüngen entschieden diese Fertigkeiten über Leben und Tod. **Selbstversorgung und Improvisationstalent** gehörten zur Grundausrüstung.

Waffenkunde und Schießfertigkeit waren ebenfalls zentral. Trapper nutzten Vorderladergewehre, Pistolen und Messer nicht nur zur Jagd, sondern auch zur Verteidigung gegen Raubtiere oder in Konflikten. **Waffenpflege und die Fähigkeit, Reparaturen im Feld vorzunehmen**, waren deshalb unverzichtbar.

Nicht zuletzt waren soziale und sprachliche Kompetenzen entscheidend: Trapper verhandelten mit Händlern, nahmen an Rendezvous teil und pflegten oft enge Beziehungen zu indigenen Gemeinschaften. **Mehrsprachigkeit, Tauschkenntnisse und diplomatisches Geschick** sicherten Zugang zu Informationen, Jagdgebieten und Handelswaren. Viele übernahmen Techniken und Ortskenntnis von indigenen Partnern, was ihr Überleben erst ermöglichte.

Zusammengefasst war die Biberjagd kein bloßes Aufstellen von Fallen, sondern ein komplexes Handwerk: **ökologisches Wissen, handwerkliche Präzision, Überlebenskunst, Waffenbeherrschung und soziale Vernetzung** bildeten das Kompetenzbündel eines erfolgreichen Trappers. Wer in all diesen Bereichen versiert war, konnte monatelang in der Wildnis bestehen und wirtschaftlich von der Pelzjagd profitieren; wer nur einzelne Fähigkeiten besaß, hatte kaum Chancen auf dauerhaften Erfolg.

VERWERTUNG DER FELLE UND LEDER

Trapper und Pelzjäger haben seit jeher weit mehr gemacht, als nur Felle zu sammeln und zu verkaufen. Aus den Häuten, dem Leder und den Nebenprodukten ihrer Jagd entstanden in den Camps, an den Handelsposten und in den Familien der Grenzregionen ganze Werkstätten: praktische Alltagsgegenstände, Kleidung, Gebrauchsgeräte und oft auch kunstvolle, persönliche Stücke. Wer das Leben der Trapper verstehen will, muss begreifen, dass Fell und Leder nicht nur Handelsware waren, sondern Rohstoff, Werkzeug und Lebensversicherung zugleich.

Die Grundlage all dessen war das Wissen um die Haut selbst. Ein frisch erlegtes Fell musste richtig behandelt werden, sonst war es wertlos. Das begann mit dem Häuten: sauber, ohne Schnitte in der Pelzseite, mit einem möglichst großen Stück Fleisch dran, damit die Gerbung später leichter fiel. Danach kam das Salzen oder Trocknen, je nach Jahreszeit und Möglichkeit. In den Rendezvous-Jahren und an Handelsposten tauschten Trapper oft Tipps: wie man ein Winterfell vom Sommerfell unterscheidet, wie man Fett und Fleischreste entfernt, wie man Felle faltet und lagert, damit Motten und Feuchtigkeit ihnen nichts anhaben. Wer das nicht konnte, verlor Geld. Wer es konnte, hatte Material für Kleidung, Decken, Zelte und vieles mehr.

Die eigentliche Verwandlung von Haut zu brauchbarem Leder war ein Handwerk für sich. In vielen Regionen lernten Trapper von indigenen Partnern die traditionelle Gerbung mit Hirn und Pflanzen: das sogenannte Brain-Tanning. Das Verfahren ist simpel in seinen Zutaten, aber anspruchsvoll in der Ausführung. Nach dem Entfernen von Fleisch und Fett wurde die Haut in einer Lösung aus zerkleinertem Hirn, Asche-Wasser oder pflanzlichen Gerbstoffen eingeweicht, dann mechanisch gedehnt, geklopft und wieder getrocknet, bis sie weich, geschmeidig und wasserabweisend wurde. Das Ergebnis war Buckskin oder deerskin-leder: warm, flexibel, selbstheilend bei kleinen Schnitten und ideal für Kleidung, Handschuhe und Mokassins. Dieses Leder war anders als industriell gegerbtes Leder: es blieb atmungsaktiv, ließ sich mit Ölen und Fetten nachbehandeln und war besonders geeignet für die rauen Bedingungen draußen.

Aus diesen gegerbten Häuten entstanden die klassischen Alltagsstücke der Trapperwelt. Mokassins waren vielleicht das wichtigste: leicht, leise, warm und reparierbar. Sie wurden oft aus Hirsch- oder Elchleder gefertigt, mit weicher Sohle, die sich dem Fuß anpasste. Die Nähte wurden mit gespaltenem Lederfaden oder mit Darmsaiten genäht; Nähte wurden so gelegt, dass sie nicht an Felsen oder Ästen scheuerten. Handschuhe und Fäustlinge aus Fell-gefülltem Leder schützten vor Kälte und Wind; die Innenfutter bestanden häufig aus dem weichen Unterfell, das nach dem Häuten sorgfältig erhalten wurde. Mäntel und Parkas, manchmal mit Kapuzen, wurden aus mehreren Häuten zusammengesetzt, Nähte mit Lederstreifen verstärkt, Kanten mit Pelz besetzt, um Wind abzuhalten. Solche Kleidungsstücke waren nicht nur funktional, sie waren oft auch Statuszeichen: wer ein gut gearbeitetes Biberfell-gefülltes Kleidungsstück besaß, zeigte Erfahrung und handwerkliches Können.

Neben Kleidung fertigten Trapper viele Gebrauchsgegenstände: Felltaschen und Beutel für Munition und Werkzeuge, Trinkflaschen-Hüllen, Packbeutel, Sättel und Zaumzeug. Packtaschen aus robustem Leder wurden so konstruiert, dass sie auf Packpferden oder Maultieren lange Strecken aushielten; sie hatten oft verstärkte Ecken, Lederbänder zum Verzurren und Innentaschen für Messer oder Feuerstahl. Sättel und Zaumzeug wurden mit Lederstreifen, Nieten und manchmal mit Metallbeschlägen versehen; wer in der Lage war, ein Sattelblatt zu reparieren oder einen Riemen neu zu vernieten, konnte eine Expedition

retten. Auch Zeltbahnen und Planen wurden aus größeren Häuten zusammengenäht; sie waren winddicht und hielten Regen ab, wenn sie mit Fett oder Öl behandelt wurden.

Die Dekoration spielte eine Rolle, aber meist eine funktionale: Perlen, Quasten, Fransen und Stickereien dienten nicht nur der Verzierung, sondern auch dem Schutz der Nähte und dem schnellen Erkennen von Eigentum. Viele Trapper übernahmen Muster und Techniken von indigenen Frauen: Perlenstickereien, geometrische Muster, die Bedeutung trugen, oder Farbkombinationen, die Stammeszugehörigkeit oder Handelskontakte signalisierten. Solche Verzierungen machten aus einem einfachen Handschuh ein persönliches Objekt, das Geschichten erzählte.

Die Werkzeuge, mit denen all das hergestellt wurde, waren einfach, aber effektiv: scharfe Messer, Ahlen, Nähnadeln aus Knochen oder Metall, Zangen, Hämmer und manchmal kleine Ambosse. Viele Trapper fertigten ihre eigenen Nadeln aus Draht oder Knochen; sie spalteten Lederfäden mit einem Messer, um reißfeste Nähte zu bekommen. Feuerstein oder Stahl sorgten für Funken, um Nähte zu versiegeln oder Leder zu härten. Reparaturen unterwegs waren Alltag: ein gerissener Riemen, eine aufgescheuerte Sohle, ein abgerissener Knopf – wer nicht nähen konnte, war schnell aufgeschmissen.

Ökonomisch gesehen war die Verarbeitung von Häuten in eigene Waren ein kluger Schachzug. Nicht jedes Fell war für den Export in die Städte geeignet; kleine oder beschädigte Felle verloren schnell an Wert. Aus ihnen aber ließ sich vor Ort noch viel machen: ein Paar Mokassins, ein Handschuh oder eine Tasche konnte direkt getauscht, verkauft oder behalten werden. In vielen Fällen war die Herstellung eigener Waren auch eine Form der Wertschöpfung: statt ein Fell für ein paar Dollar zu verkaufen, konnte man daraus mehrere Gegenstände fertigen, die im Handelsposten oder bei Siedlern höhere Tauschwerte erzielten. Das war besonders wichtig in Regionen, wo Bargeld knapp war und Naturaltausch dominierte.

Die soziale Dimension darf man nicht unterschätzen. In vielen Fällen arbeiteten Familienverbände oder gemischte Haushalte zusammen: Frauen und Kinder übernahmen oft das Gerben, Nähen und Verzieren, während Männer jagten und Häute lieferten. In indigenen Gemeinschaften war die Arbeitsteilung klar: Frauen waren häufig die Experten in der Fellverarbeitung und der Herstellung von Kleidung; Trapper, die sich mit indigenen Frauen verbanden, profitierten direkt von diesem Wissen. Solche Verbindungen führten zu kulturellem Austausch: Muster, Techniken und sogar bestimmte Kleidungsstücke verbreiteten sich entlang der Handelsrouten.

Auch die Anpassung an Klima und Region prägte die Produkte. In borealen Zonen und im Norden wurden dickere Felle und mehrlagige Kleidungsstücke gefertigt; in gemäßigten Regionen reichten leichtere Lederwaren. In Küstenregionen, wo Seeotter und Robbenfelle verfügbar waren, entstanden andere Typen von Kleidung und Decken, die besonders wasserabweisend waren. Die Wahl des Materials war also nicht nur eine Frage des Geschmacks, sondern der Überlebensstrategie.

Bis heute lebt diese Tradition in vielen Formen fort. In historischen Nachstellungen, bei Handwerksmärkten und in indigenen Werkstätten wird das alte Wissen gepflegt: Brain-Tanning-Workshops, Mokassin-Nähkurse, Demonstrationen von Fellverarbeitung. Gleichzeitig hat sich die Bedeutung verändert: Was einst Überlebensnotwendigkeit war, ist heute oft kulturelles Erbe, Kunsthandwerk oder Nischenwirtschaft. Moderne Gerbverfahren und synthetische Materialien haben vieles ersetzt, doch in Regionen, in denen Traditionen stark sind, bleibt das alte Handwerk lebendig — nicht zuletzt, weil es nachhaltige, reparierbare und lokal verfügbare Produkte hervorbringt.

Kurz gesagt: Für Trapper war das Fell mehr als Ware. Es war Rohstoff, Währung, Material für Kleidung und Ausrüstung, und es verband handwerkliches Können mit kulturellem Austausch. Die Fähigkeit, aus Häuten und Leder brauchbare, langlebige Gegenstände zu machen, entschied oft über Komfort und Überleben. Wer diese Fähigkeiten beherrschte, war nicht nur Jäger, sondern auch Handwerker, Händler und Brückenbauer zwischen Welten.



Werbung

A collage of book covers for the 'Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer' series. The covers include: 'TEXAS-BBQ' (Grillen wie die Rancher und Cowboys), 'Indianische Küche des Südwestens und der Plains', 'CAMPING-KOCHBUCH' (210 leckere Rezepte schnell und einfach zubereiten), 'Nordamerika vegetarisch', 'Kanadische Küche' (Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer Ontarios), and 'Cowboy- und Ranchküche des mittleren Südwestens'. The author 'Ute Tietje' is listed on each cover. The background of the collage is a sunset over a lake. A QR code is located in the bottom left corner.

Kulinarisches Erbe der Pioniere und Indianer

Der McClellan Sattel – Das Rückgrat der amerikanischen Kavallerie

Wenn man an den Wilden Westen denkt, entstehen sofort Bilder von Cowboys, Kavalleristen, staubigen Trails und endlosen Prärien. Kaum jemand macht sich dabei Gedanken über den Gegenstand, auf dem diese Männer oft täglich zehn oder zwölf Stunden verbrachten. Dabei war der Sattel weit mehr als nur ein Sitz auf dem Rücken eines Pferdes.



Er entschied über Beweglichkeit, Ausdauer, Kampfkraft und manchmal sogar über Leben und Tod. Einer der berühmtesten

Militärsättel der Geschichte war der McClellan Sattel – ein Ausrüstungsstück, das die amerikanische Kavallerie über Generationen hinweg prägte und dessen Einfluss bis heute in modernen Westernsätteln sichtbar ist.

Die Geschichte beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts bei einem jungen Offizier namens George B. McClellan. Lange bevor sein Name durch den Amerikanischen Bürgerkrieg bekannt wurde, gehörte McClellan zu einer militärischen Kommission, die 1855 nach Europa entsandt wurde. Die Vereinigten Staaten wollten die modernsten militärischen Entwicklungen studieren. Während seiner Reisen beobachtete McClellan Kavallerieeinheiten in mehreren europäischen Staaten und analysierte ihre Ausrüstung bis ins kleinste Detail. Besonders aufmerksam betrachtete er die Sättel der preußischen Husaren. Gleichzeitig begegnete er Konstruktionen, die starke Ähnlichkeiten zu spanischen und mexikanischen Baumsätteln aufwiesen, wie sie bereits seit Jahrhunderten auf der Iberischen Halbinsel und später in Mexiko verwendet wurden. ([California Rangers](#))

Nach seiner Rückkehr war McClellan überzeugt, dass die amerikanische Armee einen völlig neuen Kavalleriesattel benötigte. Die bisherigen Modelle waren oft schwer, teuer und belasteten die Pferde unnötig. In einer Zeit, in der Kavalleristen hunderte Kilometer durch unwegsames Gelände zurücklegen mussten, konnte jedes eingesparte Pfund entscheidend sein. McClellan entwickelte daher einen Sattel, der leicht, robust und einfach zu produzieren war. 1859 wurde sein Entwurf offiziell vom Kriegsministerium der Vereinigten Staaten übernommen und als Standardausrüstung eingeführt. Er sollte sich als einer der langlebigsten Militärsättel der Weltgeschichte erweisen. ([Smithsonian Institution](#))

Schon auf den ersten Blick unterschied sich der McClellan deutlich von vielen anderen Sätteln seiner Zeit. Er wirkte fast spartanisch. Wo andere Modelle große Lederflächen, dicke Polster oder schwere Verzierungen besaßen, zeigte der McClellan eine offene Konstruktion. Sein Herzstück war der sogenannte Baum – das tragende Grundgerüst des Sattels. Dieser bestand meist aus Holz und wurde mit straff gespanntem Rohleder überzogen. Das Rohleder trocknete anschließend aus und zog sich zusammen. Dadurch entstand eine erstaunlich stabile Konstruktion, die gleichzeitig eine gewisse Flexibilität besaß. Diese Technik war damals äußerst bewährt und findet sich in ähnlicher Form auch bei hochwertigen Westernsätteln wieder. ([Western Folklife Center](#))

Eine der auffälligsten Besonderheiten war der breite Mittelkanal zwischen den beiden Auflageflächen des Baumes. Dieser Kanal sorgte dafür, dass Druck von der Wirbelsäule des Pferdes ferngehalten wurde. Gerade auf langen Märschen war dies ein enormer Vorteil. Viele Kavalleriepferde mussten tagelang mit voller Ausrüstung unterwegs sein. Ein Sattel, der die Wirbelsäule entlastete, konnte Verletzungen und Druckstellen deutlich reduzieren.

Der Sitz selbst war überraschend schlicht. Ursprünglich bestand er lediglich aus gespanntem Rohleder. Spätere Modelle erhielten Lederbezüge. Komfort stand allerdings nicht an erster Stelle. Wer einen modernen Westernsattel gewohnt ist, würde einen McClellan vermutlich als hart und unbequem empfinden. Zeitgenössische Berichte beschreiben ihn als zweckmäßig, aber keineswegs luxuriös. Manche Reiter schworen auf ihn und behaupteten, man könne auch nach einem langen Tagesritt noch bequem im Sattel sitzen. Andere verfluchten ihn nach wenigen Stunden. Besonders der offene Mittelkanal wurde von manchen Soldaten als unangenehm empfunden. ([Weltkrieg I Centennial](#))



[\(2\) Facebook](#)

Doch der McClellan war niemals als Komfortsattel gedacht. Er war ein Arbeitstier. Seine eigentliche Stärke zeigte sich in der Praxis. Der Sattel war vergleichsweise leicht, äußerst stabil und konnte enorme Belastungen aushalten. Außerdem bot er zahlreiche Ringe, Haken und Befestigungspunkte. An ihnen wurden Deckenrollen, Futtertaschen, Karabiner, Munition, Säbel, Feldflaschen und andere Ausrüstungsgegenstände befestigt. Ein Kavallerist transportierte oft sein gesamtes Leben direkt am Sattel. Voll beladen konnten Ausrüstung und Sattel zusammen mehr als zwanzig Kilogramm wiegen. ([Weltkrieg I Centennial](#))

Seinen ersten großen Einsatz erlebte der McClellan während des Amerikanischen Bürgerkriegs. Besonders die Kavallerie der Union nutzte ihn in gewaltigen Stückzahlen. Während des Krieges zeigte sich schnell, dass das Konzept funktionierte. Der Sattel war robust genug für lange Feldzüge und einfach genug, um auch unter Kriegsbedingungen in großer Zahl produziert zu werden. Selbst viele konföderierte Einheiten übernahmen später

ähnliche Konstruktionen, nachdem andere Modelle bei abgemagerten Pferden Probleme verursacht hatten. ([California Rangers](#))

Nach dem Bürgerkrieg verschwand der McClellan keineswegs. Im Gegenteil. Nun begann seine eigentliche Karriere im Westen. Fast jede Einheit der amerikanischen Kavallerie, die während der Indianerkriege durch die Great Plains, Arizona, New Mexico oder Montana ritt, saß auf McClellan-Sätteln. Namen wie Custer, Crook oder Miles sind eng mit dieser Epoche verbunden. Über Jahrzehnte gehörte der charakteristische Sattel zum Erscheinungsbild amerikanischer Soldaten im Grenzland.

Interessanterweise nutzten nicht nur Kavalleristen den McClellan. Auch Artilleristen verwendeten spezielle Varianten. Packtiere erhielten angepasste Versionen. Selbst bei der Versorgung abgelegener Militärposten spielte der Sattel eine wichtige Rolle. Seine Konstruktion erwies sich als derart erfolgreich, dass immer neue Modelle entwickelt wurden. Das Grundprinzip blieb jedoch erhalten.



Während des Spanisch-Amerikanischen Krieges tauchte der McClellan erneut auf. Auch im Ersten Weltkrieg waren amerikanische Kavallerieeinheiten noch mit ihm ausgestattet. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Kriegsführung allerdings bereits grundlegend verändert. Maschinengewehre, Artillerie und motorisierte Fahrzeuge verdrängten die klassische Reiterei zunehmend vom Schlachtfeld. Dennoch blieb der Sattel weiterhin offizielle Ausrüstung. Tatsächlich hielt er sich erstaunlich lange. Erst mit dem Ende der amerikanischen Pferdekavallerie verschwand er schrittweise aus dem aktiven Militärdienst. Seine militärische Laufbahn dauerte damit weit über achtzig Jahre. ([Nationalparkdienst](#))

Ein oft übersehener Aspekt ist sein Einfluss auf die Entwicklung moderner Westernsättel. Viele Eigenschaften, die heute selbstverständlich erscheinen, wurden durch den McClellan populär gemacht oder weiterentwickelt. Dazu gehören die Betonung eines freien Wirbelkanals, die Gewichtsverteilung über lange Auflageflächen und die Idee, einen Sattel als multifunktionale Ausrüstungsplattform zu nutzen. Zwar besitzen heutige Ranchsättel deutlich mehr Komfort, doch manche ihrer konstruktiven Grundgedanken reichen bis zu McClellans Entwurf zurück.

Natürlich hatte der Sattel auch Schwächen. Die minimale Polsterung konnte bei langen Einsätzen unbequem werden. Falsch angepasste Modelle führten zu Druckstellen. Außerdem erforderte die Konstruktion sorgfältig gefaltete Satteldecken, da der Sattel selbst nur wenig Polsterung für das Pferd bot. Fehler beim Auflegen konnten schnell zu Scheuerstellen führen. Moderne Sättel sind in dieser Hinsicht deutlich nachsichtiger.

Trotzdem genoss der McClellan unter erfahrenen Kavalleristen einen legendären Ruf. Viele Offiziere betrachteten ihn als beinahe idealen Feldsattel. Sein geringes Gewicht schonte die Pferde. Seine Stabilität überzeugte Generationen von Soldaten. Seine einfache Konstruktion ermöglichte Reparaturen selbst weit entfernt von Werkstätten. Genau diese Eigenschaften machten ihn zu einem Symbol der amerikanischen Grenzzeit.

Heute begegnet man originalen McClellan-Sätteln vor allem in Museen, Privatsammlungen und bei historischen Reenactments. Sammler suchen besonders frühe Modelle aus der Bürgerkriegszeit, die teilweise mehrere tausend Euro wert sein können. Wer einen solchen Sattel betrachtet, sieht weit mehr als ein Stück Leder und Holz. Man blickt auf einen stillen Zeugen amerikanischer Geschichte. Auf ihm ritten Soldaten durch die Schlachten des Bürgerkriegs, durch die endlosen Ebenen der Plains, durch die Wüsten des Südwestens und schließlich in das beginnende industrielle Zeitalter.

Der McClellan Sattel war niemals der bequemste Sattel seiner Zeit. Er war auch nicht der schönste. Doch vielleicht war genau das sein Geheimnis. Er entstand nicht für Paraden, sondern für harte Arbeit. Für Märsche durch Regen, Staub, Schnee und sengende Sonne. Für Männer, die wochenlang im Feld lebten und deren Ausrüstung funktionieren musste, wenn alles andere versagte. Genau deshalb wurde aus einem scheinbar einfachen Militärsattel eine der bekanntesten Sattelkonstruktionen der amerikanischen Geschichte – und ein fester Bestandteil der Legende des Wilden Westens.

Eine genaue Preisangabe war für mich überraschend schwer zu finden, weil Militärsättel damals meist über Regierungsverträge beschafft wurden und die Preise je nach Hersteller, Kriegsjahr und Ausstattung schwankten. Historische Beschaffungsunterlagen zeigen jedoch, dass der McClellan-Sattel gerade deshalb ausgewählt wurde, weil er deutlich günstiger war als viele konkurrierende Kavalleriesättel.

Für die frühen Modelle der Jahre 1859 bis 1865 gehen Militärhistoriker meist von einem Stückpreis zwischen etwa **20 und 30 US-Dollar** aus. Ein komplett ausgestatteter Kavalleriesattel mit Steigbügeln, Gurten, Deckenriemen und Zubehör konnte auch darüber liegen.

Das klingt aus heutiger Sicht wenig, war damals aber eine erhebliche Summe. Zum Vergleich:

- Ein einfacher Cowboy oder Arbeiter verdiente oft nur etwa **1 bis 2 Dollar pro Tag**.
- Ein Soldat der Unionsarmee erhielt zu Beginn des Bürgerkriegs ungefähr **13 Dollar Sold im Monat**.
- Ein gutes Reitpferd kostete häufig zwischen **100 und 200 Dollar**.

- Ein hochwertiger ziviler Western- oder Plantagensattel konnte durchaus **30 bis 50 Dollar oder mehr** kosten.

Ein McClellan-Sattel entsprach also ungefähr **ein bis zwei Monatsgehältern eines Soldaten**. Gerade für die Armee war sein günstiger Preis entscheidend. Die Union musste während des Bürgerkriegs hunderttausende Pferde und Zehntausende Kavalleristen ausrüsten. Jeder eingesparte Dollar hatte enorme Auswirkungen auf die Gesamtkosten des Krieges.

Rechnet man diese 20 bis 30 Dollar grob auf heutige Kaufkraft um, läge man je nach Berechnungsmethode ungefähr bei **700 bis 1.100 US-Dollar**. Das entspricht interessanterweise ziemlich genau dem Preisniveau moderner Nachbauten hochwertiger McClellan-Sättel, die heute häufig zwischen 900 und 1.500 Dollar angeboten werden.

Ausrüstung am Sattel

Wenn wir uns einen Kavalleristen der US-Armee zwischen dem Bürgerkrieg und den Indianerkriegen genauer anschauen, dann war der McClellan-Sattel weit mehr als nur ein Sitz für den Reiter. Er fungierte praktisch als Transportplattform für die gesamte persönliche und militärische Ausrüstung des Soldaten. Die zahlreichen Ringe, D-Ringe, Haken und Lederriemen waren genau dafür vorgesehen. Ein erfahrener Kavallerist konnte nahezu seine gesamte Feldausrüstung direkt am Sattel befestigen.

Vorn über dem Sattel befand sich meist die zusammengerollte Decke oder das sogenannte Bedroll. Darin wurden häufig Ersatzkleidung, Regenponcho oder persönliche Gegenstände verstaut. Direkt dahinter lagen oft die Satteltaschen (Saddlebags), in denen der Soldat Verpflegung, Werkzeug und Kleinteile transportierte.

Auf längeren Märschen gehörte ein Futterbeutel (Nose Bag) zur Standardausrüstung. Dieser wurde zusammengerollt am Sattel befestigt und dem Pferd bei Haltepunkten über den Kopf gezogen, damit es Hafer oder Getreide fressen konnte.

Ebenfalls am Sattel angebracht waren verschiedene Pflegeutensilien für das Pferd. Dazu gehörten Striegel, Bürsten und manchmal ein Hufkratzer. Die Kavallerie wusste, dass ein Pferd wichtiger war als jede Waffe. Ein erschöpftes oder verletztes Pferd konnte einen Soldaten das Leben kosten.

An der linken Seite befand sich häufig die sogenannte Carbine Socket oder Carbine Boot. Dabei handelte es sich um eine lederne Halterung für den Lauf des Karabiners. Die Waffe wurde schräg am Sattel getragen und konnte schnell gezogen werden. Je nach Epoche waren dies beispielsweise ein Sharps-Karabiner, Spencer-Karabiner oder später ein Springfield-Karabiner. Das Gewicht der Waffe lag dadurch nicht ständig auf dem Rücken des Reiters.

Der Säbel gehörte ebenfalls zur Standardausrüstung vieler Kavalleristen. Er wurde normalerweise an speziellen Aufhängungen auf der linken Seite des Sattels getragen. Besonders während des Bürgerkriegs und in den frühen Indianerkriegen war dies üblich. Später verlor der Säbel zunehmend an Bedeutung.

Zur Ausrüstung gehörte außerdem ein sogenannter Picket Pin mit dazugehörigem Picket Rope. Dabei handelte es sich um einen Metallpflock und ein langes Seil. Wurde ein Lager aufgeschlagen, konnte das Pferd damit zum Gras angedungen werden. Diese Ausrüstung wurde oft unter dem Sattel oder seitlich befestigt.

Fast immer mitgeführt wurde ein Wassereimer aus Segeltuch. Zusammengefaltet nahm er wenig Platz ein und konnte am Sattel verstaut werden. In trockenen Gebieten des Westens war dies unverzichtbar.

Auch Munition wurde teilweise direkt am Sattel transportiert. Zwar trug der Soldat einen Großteil seiner Patronen am Körper, zusätzliche Munitionspakete konnten jedoch an den Satteltaschen oder speziellen Riemen befestigt werden.

Die Satteldecke selbst war ein wichtiger Bestandteil der Ausrüstung. Unter dem McClellan lag meist eine mehrfach gefaltete Woldecke oder ein spezielles Saddle Blanket. Da der Sattel nur wenig Polsterung besaß, war diese Decke entscheidend für den Schutz des Pferderückens.

Bei Feldzügen in den Indianerkriegen kamen zusätzlich oft ein Regenmantel, eine zusätzliche Woldecke, Kochgeschirr, Essgeschirr und Tagesrationen an den Sattel. Zeitgenössische Berichte zeigen, dass ein Kavalleriepferd nicht selten über 100 Kilogramm an Reiter, Sattel, Waffen und Ausrüstung tragen musste.

Ein vollständig ausgerüsteter US-Kavallerist der 1870er Jahre führte typischerweise am McClellan-Sattel mit:

- Satteldecke (Woldecke)
- Bedroll mit Decken und Kleidung
- Satteltaschen
- Futterbeutel für das Pferd
- Striegel und Bürste
- Karabinerhalterung mit Karabiner
- Säbelaufhängung mit Säbel
- Picket Pin und Picket Rope
- Wassereimer aus Segeltuch
- Zusatzmunition
- Regenmantel oder Poncho
- Tagesrationen und Kochgeschirr

Genau diese Fähigkeit, große Mengen Ausrüstung sicher zu transportieren, war einer der Hauptgründe für den Erfolg des McClellan-Sattels. Er war weniger ein komfortabler Reitsattel als vielmehr ein mobiles Lastenträgersystem für die amerikanische Kavallerie an der Frontier.

Quellen und historische Referenzen: ([Smithsonian Institution](#))

Quellenverzeichnis

Primär- und Fachquellen zum McClellan-Sattel

- World War I Centennial Commission: *The McClellan Saddle*. Verfügbar unter: <https://www.worldwar1centennial.org/index.php/brookeusa-ancillary-industries.html> (abgerufen Mai 2026).
- California Rangers: *The McClellan Cavalry Saddle*. Verfügbar unter: <https://www.californiarangers.org/cavalrysaddle.php> (abgerufen Mai 2026).

- U.S. Army: *Giddy Up, the U.S. Army's Caisson Has a New Saddle*. Verfügbar unter: https://www.army.mil/article/284516/giddy_up_the_u_s_armys_caisson_has_a_new_saddle (abgerufen Mai 2026).
- True West Magazine: *McClellan Saddles*. Verfügbar unter: <https://truewestmagazine.com/mcclellan-saddles/> (abgerufen Mai 2026).
- Western Folklife Center: *The Creak of Leather – Saddle Tree Construction*. Verfügbar unter: <https://www.westernfolklife.org/the-creak-of-leather-how-to> (abgerufen Mai 2026).
- Horse Saddle Shop: *Differences Between Saddle Trees*. Verfügbar unter: <https://www.horsesaddleshop.com/saddle-trees.html> (abgerufen Mai 2026).
- University of Missouri Extension: *Selecting a Saddle*. Verfügbar unter: <https://extension.missouri.edu/publications/g2887> (abgerufen Mai 2026).
- Encyclopedia.com: *Saddle*. Verfügbar unter: <https://www.encyclopedia.com/science-and-technology/technology/technology-terms-and-concepts/saddle> (abgerufen Mai 2026).
- McClellan Saddle. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. Verfügbar unter: https://en.wikipedia.org/wiki/McClellan_saddle (abgerufen Mai 2026).

**TRADITIONELLE OLD WEST
LEDERARBEITEN**

Handarbeit, individuell nach Maß

**SATTEL SCABBARD
MESSERSCHEIDEN
PFEILKÖCHER
PATRONENGÜRTEL**

**HANK
LEATHERWORKS**

Knickstr. 54 · 30890 Barsinghausen
Germany - Allemagne
Mobil: 0176 / 83 93 02 09
e-mail: hank@dolly-p.de
<http://www.dolly-p.de>

BOURBON OF THE MONTH



Basil Hayden's Kentucky Straight Bourbon Whiskey

0,70 Liter/ 40.0% vol

- **Herkunft:** Aus dem Herzen Kentuckys, USA.
- **Einzigartige Rezeptur:** Hoher Roggenanteil für würziges Aroma.
- **Erlebe:** Harmonische Noten von Honig, Vanille und süßem Mais.
- **Langer Abgang:** Süßes Sahne-Toffee mit fruchtigen Zitronentönen.

48,95 €

inkl. aller Steuern, [zzgl. Versand](#)
(69,93 €/Liter - ohne Farbstoff)

Würzig-süß

Dieser Basil Hayden's gehört zu Jim Beams Small Batch Bourbons – von Hand ausgewählte Bourbons mit hoher Qualität. Bereits 1796 entwickelte der damalige Whiskey-Pionier Basil Hayden eine Bourbon-Rezeptur, die sich von allen anderen unterschied. Zwar basiert der nach seinem Erfinder benannte Bourbon auch auf der Grundlage von Mais, wurde aber zusätzlich mit überproportional viel Roggen versetzt. Diesem Vorgang verdankt er sein überraschend würziges Roggen-Aroma mit sanfter Mais-Note.

In der Nase ist zunächst Minze auffallend, gefolgt von Cerealien, grünem Tee und einer feinen Vanillenuance. Der Geschmack beginnt würzig mit einer deutlichen Pfeffernote und etwas Eiche. Dazu kommt das Aroma von Honig, Vanille und süßem Mais, das die aromatischen Noten harmonisch untermalt und gleichzeitig für eine tiefgründige Vielfältigkeit sorgt. Der lange Abgang ist dank Sahne-Toffee insgesamt eher süß. Dezent sind im Hintergrund sind noch fruchtige Obertöne von Zitronen zu erkennen.

Geruch: Minze, Cerealien, grüner Tee und feine Vanille

Geschmack: würzig, Pfeffer und etwas Eiche, Honig, Vanille und süßer Mais, aromatisch und harmonisch, tiefgründige Vielfältigkeit

Abgang: lang anhaltend, süß, Sahne-Toffee, fruchtig, Zitronen



Ghost Riders in the Sky

„Ghost Riders in the Sky – A Cowboy Legend“ von Stan Jones, einem Schauspieler und Songwriter, ist ein Country- und Westernklassiker, dessen Mischung aus Legende, Warnung und Mystik bis heute für Gänsehaut sorgt. Dem Lied liegt eine alte texanische Legende zugrunde, deren düstere Geschichte von geisterhaften Cowboys erzählt, die hoch oben am Himmel eine rastlose Geisterherde durch die endlosen Weiten der Wolken treiben.“ Selbst wer von dieser unheimlichen Geschichte hinter dem Song nie gehört hat, kennt mit großer Wahrscheinlichkeit seine markante Melodie und den eindringlichen Refrain.

Das 1948 komponierte Werk zählt zu den bekanntesten und erfolgreichsten Titeln des Western-Genres. Die Western Writers of America wählten es zum bedeutendsten Western Song aller Zeiten und gilt bis heute als einer der meist-aufgenommenen Titel dieser Musikrichtung.“

Die Inspiration zu diesem Lied fand Stan Jones im Jahr 1948 während eines Ausritts mit einem Freund, als sich dunkle Wolken am Horizont auftürmten und ein Sturm heraufzog. Stan erzählte seinem Freund von der Legende, die er von einem alten Cowboy gehört hatte, als er erst zwölf Jahre alt war.

Als die ersten Windböen über das Land strichen, richteten beide den Blick zum Himmel. Wolken in immer neuen Gestalten zogen vorüber. Plötzlich schienen sie die Umrisse von Reitern, Pferden und Rindern anzunehmen. Gespenstische Silhouetten, die lautlos durch die dunklen Wolkenmeere jagten. Ehrfürchtig betrachteten die Freunde das Schauspiel und glaubten für einen Augenblick, die sagenumwobenen „Ghost Riders“ selbst vor sich zu sehen. Aus dieser Begegnung zwischen Legende, Naturgewalt und Fantasie entstand das Lied „Ghost Riders in the Sky“.

Die Melodie des Songs, der sich weltweit verbreitete, ähnelt im Rhythmusgefühl ein wenig dem populären Lied „When Johnny Comes Marching Home“ von 1863 aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg, hat jedoch keine musikalische Verwandtschaft mit ihm. Die Originalversion von Stan Jones und seinen Death Valley Rangers erschien im Mai 1949. Der Text ist bis heute unverändert geblieben. Hunderte Interpreten haben das Lied gecovert, darunter Burl Ives, Bing Crosby, Peggy Lee, Spike Jones, Dick Dale, Tom Jones sowie Elvis Presley. Johnny Cash nahm 1979 eine Version für das Album „Silver“ auf und stand damit monatelang an der Spitze der Charts.

Eine Instrumentalversion der Shadows erreichte im Januar 1980 Platz 12 der britischen Singlecharts.

Als die besten Versionen gelten die Aufnahme des Komponisten selbst sowie jene von **Johnny Cash**, beide gesungen in der Originaltonlage. Sie fangen die unheimliche Stimmung des Textes besonders eindrucksvoll ein.

Texas ist reich an Überlieferungen, Legenden und Geistergeschichten. Die Legende des heute als „Stampede Mesa“ bekannten Ortes, die ihren Ursprung im Jahr 1889 im Crosby County (Texas) hat, ist fest in der Geschichte und Folklore des Bundesstaates verankert und soll auf einer wahren Begebenheit beruhen.

Das unheimliche Hochplateau (spanisch: Mesa) liegt etwa 18 Meilen südöstlich des kleinen Ortes Crosbyton und wird vom White River und dem McNeil Branch begrenzt. Das Gebiet ist zudem bekannt für die Schlacht am Blanco Canyon, ein Gefecht zwischen Colonel Ronald S. Mackenzie und Quanah Parker, dem letzten Comanche-Häuptling, am 9. Oktober 1871. Es befindet sich heute auf einer privaten Ranch.



Im Herbst 1889 trieb ein Trail Boss namens Sawyer eine Herde mit 1.000 Longhorns aus Südtexas nach Norden zu den Bahnverladestationen in Kansas. Der Weg führte auf dem Southern High Plains Plateau an der Ostgrenze des berühmten Llano Estacado entlang und westlich vom Caprock Escarpment, der Abbruchkante des Plateaus.

Das Ziel für die Nacht war eine etwa 80 Hektar große Plateaufläche mit saftigem Gras und einer Wasserstelle. Es war von einer Klippe begrenzt, die mehr als 30 Meter steil zum darunterliegenden White River abfiel. Viehtreiber nutzten das Plateau seit Jahren als Rastplatz auf ihrem Weg nach Norden.

Die Cowboys trieben an jenem Abend völlig erschöpft die unruhig wirkende Herde zu der ersehnten Weide-

fläche. Dort angekommen bemerkten sie einen Mann, der definitiv nicht zu Sawyers Truppe gehörte, wie er einige Tiere aus dem hinteren Teil der Herde absonderte. Zur Rede gestellt, beharrte der Mann darauf, dass einige seiner nicht gebrandmarkten Rinder zu Sawyers Herde hinübergewandert und sich unter diese gemischt hätten, während Sawyers Herde an seiner kleinen Ranch vorbeizog; er wolle lediglich seine herrenlosen Tiere zurückholen.

Sawyer war müde, staubbedeckt und gereizt – ebenso wie seine Mannschaft und, was noch wichtiger war, seine Herde. Er erklärte dem Rancher, er müsse bis zum Morgen warten, um seine Tiere von der Herde zu trennen, damit diese nicht weiter beunruhigt werde, da sich ein Gewitter zusammenbraute und die Luft spürbar elektrisch geladen war. Der Rancher protestierte lautstark und behauptete, Sawyer wolle ihm seine Jungochsen stehlen. Als Sawyer ihm jedoch seine Waffe zeigte, gab er nach.

Sawyer ließ einige Männer Wache halten, während die anderen schliefen, die später die Ablösung übernehmen sollten. In der Nacht brach das Unwetter dann los. Eines jener gewaltigen Naturschauspiele aus Blitz, Donner, Wind und Regen, die bisweilen über die texanischen Ebenen fegen. Dann geriet plötzlich die Herde in Panik. Die nervösen Rinder stoben auseinander. Sie stürmten aber nicht auf das frische Wasser der kleinen Senke zu, sondern direkt in Richtung der Klippen auf der gegenüberliegenden Seite.

Die zur Nachtwache eingeteilten Reiter versuchten die Tiere umzudirigieren. Aber vergeblich. Sie wurden von der Masse der Leiber mitgerissen. Der tobende Sturm peitschte die Herde in wilder Stampede immer weiter voran. Auch die Pferde – teils mit, teils ohne Reiter – stürmten mit aller Kraft vorwärts, während Blitze über den Himmel zuckten. Bis sie schließlich alle von den nahegelegenen Klippen blindlings in den Tod stürzten. Als sie die Herde endlich unter Kontrolle gebracht hatten, fragte Sawyer, was zum Teufel diese verdammten Rinder derart in Panik versetzt habe, dass sie direkt auf die Klippen zurasten.

Einige wenige überlebende Cowboys, die wegen des Unwetters nicht schlafen konnten – müde, benommen und erschüttert über den Tod ihrer Kameraden – meinten den Viehdieb vom Abend genau in dem Moment gesehen zu haben, als die Herde ausbrach. Er habe mit einer Decke gewedelt und am Ende der Herde geschrien, wodurch er die Tiere aufscheuchte und dazu brachte loszustürmen.

Einer der überlebenden Nachtwächter behauptete ebenfalls, gesehen zu haben, wie der Rancher eine Decke schwenkte. Selbst tief in der Nacht habe er noch versucht, jene wenigen brandlosen Rinder, von denen er behauptet hatte, es seien seine, aus der Herde herauszutreiben.

Unterhalb des Tafelbergs lagen fast 700 tote Rinder. Leblose Cowboys und ihre Pferde waren über das Gelände verstreut, von der rasenden Herde über die Klippe gerissen, zerschellt an den Felsen.

Der Morgen ließ nicht lange auf sich warten, und Sawyer machte sich mit seinen Männern auf die Suche nach dem flüchtigen Verursacher. Nachdem sie den Rancher gefasst hatten, brachten sie ihn zur Mesa zurück. Sie banden ihm und seinem Pferd die Augen, fesselten ihn mit den Händen auf dem Rücken an den Sattel, versetzten dem Tier einen kräftigen Schlag auf die Hinterhand und trieben Mann und Pferd über die Klippen in den Tod – dorthin, wo bereits Sawyers verendete Rinder, Pferde und tote Cowboys lagen. Sawyer ließ die wenigen Cowboys seine verbliebenen dreihundert Rinder zusammentreiben und setzte den Treck fort.

In der folgenden Saison schlug ein anderer Trail Boss mit seinen Männern auf ebenjener Mesa sein Nachtlager auf. Der Himmel war vollkommen klar. In den frühen Morgenstunden gerieten die Tiere plötzlich ohne sichtbaren Grund in Panik. Sie stürmten auf die Klippen zu und stürzten in den Abgrund, wobei sie einige der Männer, die sie aufhalten wollten, mit in den Tod rissen. Für diese plötzliche, tödliche Panik gab es absolut keine Erklärung.

Weitere Versuche anderer Viehtreiber, die sich von den vorangegangenen Geschichten nicht abschrecken ließen, endeten auf dieselbe Weise. Der Legende nach wiederholte sich dieses Szenario noch etliche Male mit ebenso verheerenden Folgen. Cowboys, die tagsüber dort durchzogen, berichteten vom Geräusch panisch fliehender Rinder, obwohl weit und breit kein Tier zu sehen war.



Alle glaubten inzwischen, dass ein böser Fluch auf dem Plateau lastete. Es überrascht nicht, dass der Ort daraufhin den Namen „Stampede Mesa“ erhielt.

Von da an machten alle Trail Bosse einen Bogen um diesen Teil von Texas. Heute kommen dort nur noch einzelne Reiter und Schaulustige vorbei. Es wird von geisterhaften Erscheinungen am Himmel berichtet, ebenso wie von Schreien und dem donnernden Stampfen von Rinderhufen. Noch heute schwören die Menschen darauf, dass es in jenem Teil des texanischen Himmels spukt.

Die Ära der Viehtriebe neigte sich ohnehin dem Ende zu, da Eisenbahnlinien durch Texas gebaut wurden. Es bestand also keine Notwendigkeit mehr, mit einer Herde oben auf dem verfluchten Plateau die Nacht zu verbringen. Doch die Geschichte der Sawyer-Herde und des Ranchers, den er und seine Cowboys gelyncht haben, ist nie in Vergessenheit geraten.

Text und Fotos © Ute Tietje

Ghost Riders in the Sky

*An old cowpoke went riding out
one dark and windy day,
Upon a ridge he rested as he went along his way,
When all at once a mighty herd
of red-eyed cows he saw,
A ploughin' through the ragged skies
And up a cloudy draw.
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
The ghost herd in the sky.*

*Their brands were still on fire
and their hooves was made of steel,
Their horns wuz black and shiny
and their hot breath he could feel,
A bolt of fear went through him
as they thundered through the sky,
For he saw the riders comin' hard
And he heard their mournful cry.
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Ghost riders in the sky.*

*Their faces gaunt their eyes were blurred
and shirts all soaked with sweat,
They're ridin' hard to catch that herd
but they ain't caught them yet
'Cause they've got to ride forever
on that range up in the sky,
On horses snortin' fire
As they ride on, hear their cry.
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Ghost riders in the sky.*

*As the riders loped on by him
he heard one call his name,
"If you want to save your soul from hell
a-riding on our range,
Then cowboy change your ways today
or with us you will ride
A-try'ng to catch the devil's herd
Across these endless skies."
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
The ghost herd in the sky.*

Ghost Riders in the Sky

*Ein alter Cowboy ritt hinaus
an einem dunklen, windigen Tag,
Auf einem Bergrücken ruhte er,
während er seines Weges zog,
als er plötzlich eine gewaltige Herde
rotäugiger Rinder sah,
die durch den zerklüfteten Himmel pflügte,
und eine wolkige Schlucht hinauffagte
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Die Geisterherde am Himmel.*

*Ihre Brandzeichen glühten noch
und ihre Hufe waren aus Stahl,
Ihre Hörner waren schwarz und glänzend,
und er spürte ihren heißen Atem.
Ein Schauer der Angst durchfuhr ihn,
als sie donnernd durch den Himmel zogen.
Denn er sah die Reiter wild herannahen
und hörte ihren klagenden Ruf.
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Geisterreiter am Himmel.*

*Ihre Gesichter hager, ihre Augen trüb
und die Hemden durchnässt von Schweiß.
Sie reiten wild, um die Herde zu erreichen,
doch eingeholt haben sie sie nicht.
Denn sie müssen ewig
auf jener Weide am Himmel reiten,
Auf Pferden, die Feuer schnauben,
Während sie weiterreiten – hört ihren Ruf.
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Geisterreiter am Himmel.*

*Als die Reiter an ihm vorüberzogen,
hörte er einen seinen Namen rufen:
„Wenn du deine Seele vor der Hölle retten willst,
während du auf unserer Weide reitest,
Dann ändere noch heute dein Leben, Cowboy,
sonst wirst du mit uns reiten
Und versuchen, die Herde des Teufels einzuholen
Quer durch diesen endlosen Himmel.“
Yippee-yi-ay, yippee-yi-o,
Die Geisterherde am Himmel.*

Text und Fotos © U

INDIAN SUMMER EDITION
VERBAND DER
VERLEGER

„TOMAHAWK“

Band 1: Der letzte Pfad
Indian Summer Edition

INDIAN SUMMER EDITION
VERBAND DER
VERLEGER

262 Seiten mit 4 historischen Erzählungen

von
Peter & Eeny Marsh

- Der letzte Pfad
- Schwarzer Tomahawk
- Eissturm des Todes
- Warwick

... als E-Book,
Soft- & Hardcover

TOMAHAWK

Der letzte Pfad

Peter & Eeny Marsh

Neu!

Festnetz: 0395 / 777 52 444

Mobil: 01523 1329 421

indian-summer-edition@outlook.de

INDIAN SUMMER EDITION
VERBAND DER
VERLEGER

ab Sommer 2026
Start einer neuen **TETRALOGIE**
Indian Summer Edition

INDIAN SUMMER EDITION
VERBAND DER
VERLEGER

„TOMAHAWK“

... wieder als E-Book,
Soft- & Hardcover

von
Peter & Eeny Marsh

Band 1: Der letzte Pfad
Band 2: Adlerschwester
Band 3: Tochter der Winde
Band 4: Nur der Wind zieht weiter

TOMAHAWK
Nur der Wind zieht weiter
von Peter & Eeny Marsh

TOMAHAWK
Adlerschwester
von Peter & Eeny Marsh

TOMAHAWK
Tochter der Winde
von Peter & Eeny Marsh

TOMAHAWK
Der letzte Pfad
von Peter & Eeny Marsh



Refresh your Soul

MIT ABENTEUERN ZU DIR SELBST.

DAS WOCHENEND-RETREAT
FÜR FRAUEN ♥



ANKOMMEN ♥ DURCHATMEN ♥ ABENTEUER ERLEBEN

Was dich erwartet:

- ☞ Ruhe finden & Meditation
- ☞ Sanftes Yoga
- ☞ Einfache Bushcraft Skills
- ☞ Wildnisküche am Feuer
- ☞ Lagerfeuer Sit-Ins & Geschichten
- ☞ Natur erleben & Kraft tanken
- ☞ Echte Gespräche & neue Freundschaften

♥
ZEIT FÜR DICH.
ZEIT FÜR DIE
NATUR.
ZEIT FÜR DEINE
SEELE.



WOCHENEND-RETREAT
FREITAG – SONNTAG



KLEINE GRUPPE
PERSÖNLICH. ECHT.
BESONDERS.



FÜR FRAUEN,
DIE DAS ABENTEUER
DES LEBENS LIEBEN.

Sei dabei & Refresh your Soul! ♥

NATUR SPÜREN, FREIHEIT LEBEN. DU SEIN.